

Zeltgeschehen

Winter in Polen
Ein Star, der Sterne deutet

Im Blickpunkt

Poona ist überall
Ein Zwischenbericht über die
Bhagwan-Bewegung

Schlösser für Bhagwan
Bhagwans „Himmelfahrt“
Jobst von Hanstein contra Thomas Gandow
Orange Connection: Ein Verriß
Orange Connection: Rückfragen und
Beobachtungen
„Erleuchtet“ – ein Schimpfwort?

Berichte

Ein Besuch in Auroville

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS
Geheime Programmschrift der
äthiopischen revolutionären Führung
„Vy slušaete Golos Pravoslavija“ –
„Sie hören die Stimme der Orthodoxie“
Tod und Seele im
religiösen Sozialismus

MARXISMUS
„Man muß die jungen Leute von der
Unauflöslichkeit der Ehe überzeugen“

JUDENTUM
„Messianische Juden“
Christen im Staat Israel

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)
Deutsche Gemeinden der „Weltweiten
Kirche Gottes“

MORMONEN
Der Welt größtes genealogisches Unter-
nehmen

PARANORMALE HEILUNG
Hochkonjunktur für Heiler in der Sowjet-
union

PSYCHOTRAINING
Der initiatische Weg und die Kirchen –
Noch einmal 30 Jahre Rütte

FREIGEISTIGE BEWEGUNG
Die „Tragik“ der Freireligiösen

BEOBSACHTUNGEN
Fundamentalismus auf dem Vormarsch

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



2

45. Jahrgang
1. Februar 1982

Zeitgeschehen

○ **Winter in Polen.** In der Publizistik unterscheidet man aktuelle Ereignisse, die für sich selber sprechen, und Nachrichten, die einer Kommentierung bedürfen, die dem Leser ein besseres Einordnen des Gehörten erleichtern soll. Für bestimmte Fälle gibt es sogar das Ideal, Nachricht und Kommentar so weit wie möglich voneinander zu trennen. Das Kriegsrecht, das über Polen verhängt wurde, war von Anfang an mit einer so weitgehenden Nachrichtensperre verbunden, daß es zwar immer wieder an verlässlichen Nachrichten fehlte, wohl kaum je aber an Kommentaren. Mit anderen Worten: unsere Anteilnahme und unser Rätselraten wird nicht nur mit Gerüchten bedient, sondern auch mit bestimmt vorgetragenen Stellungnahmen und Ausdeutungen, die sich lediglich in Mutmaßungen ergehen.

Ob es in einer solchen Lage nicht hilfreicher wäre, die eigenen Klischees und Vorurteile, das, was man immer schon im Vorhinein zu wissen glaubt, einer kritischen Prüfung zu unterziehen?

Sicher dürfte zum Beispiel sein, daß es dem polnischen Volk bei seinem Aufbegehren nicht einfach um „westliche“ Werte wie freie Marktwirtschaft, parlamentarische Demokratie und ähnliches ging, sondern zuerst einmal um einen viel elementareren Protest gegen immer uner-

träglich werdende Lebensbedingungen, gegen einen Zustand, in dem das „Prinzip Hoffnung“ längst abhanden gekommen war. Wo der Marxismus-Leninismus einmal „Entfesselung der Produktivkräfte“ versprach, herrschten unter dem Druck der „russischen“ Wirtschaft und ihrer zentralistischen Mißplanung allgegenwärtige Versorgungsschwierigkeiten. In allen Zeitungen der Ostblockländer findet man auf den ersten Seiten die Siegesmeldungen von der Produktionsfront, welcher Betrieb wo wieder einmal sein Produktions-Soll überschritten habe. Vergebens aber sucht man auch nur in kleingedruckten Meldungen oder gar in den Schaufenstern, wo „die Ware“ eigentlich bleibt. (Stoßseufzer eines Bürgers in irgendeinem der Länder des Warschauer Paktes: „Wenn wir weniger arbeiten, bekommen wir noch weniger; arbeiten wir noch mehr, holt ‚der Kamerad‘ bloß mehr weg!“) Für die Kremlherren ist das Aufbegehren des polnischen Volkes sicher nicht nur eine Gelegenheit, uns im Westen wieder einmal unser Klischee von der imperialistisch-aggressiven Sowjetmacht zu bestätigen. Verunsichert ist Moskau, weil das Ausscheren eines ganzen Landes die ohnedies in allen Fugen knirschende Planwirtschaft gefährden muß. Schließlich ist die „polnische“ Krankheit nur ein Symptom für eine tiefe Krise, die das ganze System befallen hat. Wie – aus Moskauer Sicht – dem Übel abgeholfen werden könnte, ist nicht leicht zu sehen. Selbst wenn man hinter jeden polnischen Arbeiter einen Soldaten stellen wollte – in welcher Uniform immer –, der dringend benötigte Produktivitäts-Auf-

schwung wäre auch damit nicht zu garantieren. Andererseits, die Aufässigen, die der eigenen Oberherrschaft zu widersprechen wagen, auch noch wirtschaftlich zu versorgen, das ist ein breiter Graben, über den zu springen Breschnew und seinen Altersgenossen im Zentralkomitee der Sowjetunion schon ziemlich schwerfallen muß.

Der Ratlosigkeit im Kreml entspricht die Verlegenheit, die im Westen zu beobachten ist, wenn es um die Frage geht, ob und wie man auf den Gang der Dinge Einfluß nehmen könnte. Es ist ein trüber Winter, der zur Zeit in Polen herrscht, ein Winter voller Hoffnungslosigkeit, dessen sprechendstes Symbol sicher jener Sitzstreik war, zu dem sich Bergarbeiter „unter Tag“ in ihren Gruben verschanz hatten. Einen schwachen Lichtblick bildet allenfalls die erklärte Bereitschaft westeuropäischer Länder, dem hungernden polnischen Volk zu helfen, ohne diese Hilfe allzu sehr mit politischen Hintergedanken zu belasten. qu

○ Ein Star, der Sterne deutet.

Eine Fernseh-Serie erregt die Gemüter. Die „Astro-Show“ – so nennt sich die Sendung – mache Astrologie populär und gebe damit dem zweifelhaften Geschäft der alten Sterndeuterei neuen Aufschwung, so lautet der Vorwurf. Zusätzlich anstößig aber ist, daß die Show ihre steigenden Einschaltquoten auch noch einer attraktiven Astrologin aus Frankreich verdankt.

Besonders engagiert hat sich hier der »Spiegel«, der die Astrologin in seiner Nummer 49 vom 30. 10. sogar zu den Ehren einer Titelseite erhob.

Eingerahmt von Balkenüberschriften wie „Mode-Droge Astrologie“ und „Auf einer Welle des Okkulten“, präsentierte er die Dame strahlend, dekolletiert, mit ihrem Haarschopf vom Kreis der Tierkreiszeichen wie von einem Heiligenschein umgeben. Ein ehemaliges Mannequin – der »Spiegel« versäumt nicht, die Länge ihrer Beine zu vermerken – hat der Kunst des Sterndeutens zu neuem Ruhm verholfen. Immer mehr Bundesbürger suchten in den Sternen Zukunftsrat und Lebenshilfe. Das alles soll dem Star zu verdanken sein, der Sterne sieht, der „Sphinx in Seide“, der „Bild-Pythia“, einem ehemaligen Modell und Covergirl, einer Schauspielerin a. D. Für das Nachrichtenmagazin, das sich selbst nach einem alten magischen Requisit nennt, ist Astrologie vor allem ein großes Geschäft. Mit der Zahl der Sterngläubigen wachse auch die Zahl der Sterndeuter. Daß man aber einem Geschäft mit erotisierten Werbung aufhelfen kann, ist keine Erfindung der „Astro-Show“. Möglicherweise ist sogar die Kombination mit attraktiver Weiblichkeit hier einleuchtender als bei Autoreifen. Man kann hier an Venus denken oder an die Göttin Fortuna, die in Mittelalter und Renaissance die „sublunare“ Welt beherrschte und vor deren launischer Wechselhaftigkeit man sich gerade durch einen Rückgriff auf die Weisheit der Sterne zu schützen suchte. Möglicherweise ist dem Fernsehen hier eine Symbolisierung gelungen, die das Zweideutige, das ärgerlich Attraktive, verlockend Unsichere der Astrologie gar nicht schlecht charakterisiert. qu

Poona ist überall Ein Zwischenbericht über die Bhagwan- Bewegung

Seitdem Bhagwan Shree Rajneesh in die Vereinigten Staaten gegangen ist, hat sich der Schwerpunkt der Bewegung um ihn in den Westen verlagert. Noch läßt sich nicht absehen, wohin die neue Entwicklung führen wird. Eine kräftige Zunahme der Aktivität in der Bundesrepublik ist aber schon spürbar. Was sich früher nur im Rajneesh-Ashram in Poona ab-

spielte, ist jetzt – potentiell – überall. Die Gemeinden werden lernen müssen, mit den orange oder rot Gekleideten zu leben, aber auch, ihnen über den christlichen Glauben Rede und Antwort zu stehen. Wir informieren in dem folgenden Beitrag über Ereignisse und Auseinandersetzungen aus den letzten Monaten.

Schlösser für Bhagwan

Die Auflösung des Rajneesh-Ashrams in Poona hat, wie in diesem Blatt bereits vorausgesagt, keineswegs das Ende der Bhagwan-Bewegung eingeläutet, sondern zu einem Aufleben der westdeutschen Zentren und zur Errichtung neuer geführt. Es sind jetzt ungefähr vierzig! Die Tendenz dieser Bewegung zum Adlig-Elitären und ihre erstaunliche Finanzkraft dokumentieren sich im Ankauf von Schlössern, die zu unterhalten die Kräfte ihrer ehemaligen Besitzer überstieg. Schloß Berlepsch bei Witzhausen steht den Sannyasins wohl teilweise umsonst zur Verfügung, da der gräfliche Eigentümer und Kirchenpatron selbst Bhagwan-Jünger geworden ist. Etliche Versuche, andere Schlösser zu erwerben, sind an lokalen Widerständen oder aus anderen Gründen gescheitert. Während der »Karuna Rajneesh Sannyas Ashram« auf Schloß Hainhofen (8902 Neusäß) schon länger existiert, haben Bhagwan-Anhänger jüngst durch Stroh-männer Schloß Wolfsbrunnen bei Schwebda in der Nähe von Eschwege an sich bringen können.

Die Bhagwan-Zentren geben sich auf den ersten Blick durchaus nicht immer als solche zu erkennen. Während sie früher eindeutig als »Rajneesh-Meditations-Zentren« (RMC) oder »Rajneesh-Sannyas-Ashrams« (RSA) firmierten, bezeichnen sie sich jetzt – zumindest nach außen – überwiegend als Zentrum „für Begegnung, Wachstum und Meditation“ (das Wali-Zentrum in 7073 Lorch-Rattenharz) bzw. „für ganzheitliches Wachstum“ (Stuttgart), „für ganzheitliches Leben“ (Dhyanyog-Verein bei Gießen) oder als »Zentrum für Selbsterfahrung, Therapie und Meditation« (Chetana in 8782 Karlstadt-Stetten). Diese Bezeichnungen sollen wohl die Werbung erleichtern; sie zeigen aber auch die organisatorische Unabhängigkeit der einzelnen Zentren, die freilich durch die

Bindung der jeweiligen Leiter an Bhagwan kompensiert wird. Es gibt aber auch schon Zentren, in denen Sannyasins und Nichtsannyasins gemeinsam arbeiten, z. B. die »Gemeinnützige Humanistische Therapeutengesellschaft« in Düsseldorf. Die Bhagwan-Einflüsse dürften gerade im therapeutischen Bereich weiter reichen, als nach außen hin sichtbar ist.

Bhagwans „Himmelfahrt“

Was Rajneesh – außer Autofahren und Meditieren – in seinem neuen Wohnort Antelope/Oregon treibt, ist weithin unbekannt. Auf dem weitläufigen, „Big Muddy“ genannten Gelände soll später vielleicht eine Rajneesh-Stadt errichtet werden. Für landwirtschaftliche Nutzung ist es wenig geeignet und erfordert harte Arbeit. Der Bau einer „Rajneesh-Stadt“, der ja auch für Deutschland geplant ist, würde einer Unzahl von Jüngern viele Jahre lang Gelegenheit geben, für den Meister zu arbeiten. Der große Nachahmer, der so gern in die Rolle der Religionstifter und Erleuchteten schlüpft und vorgegebenen mythischen Mustern folgt, hat sich wohl Auroville, die südindische „Stadt des Zukunftsmenschen“, zum Vorbild genommen. Auroville ist freilich seit dem Tod der „Mutter“, der Lebensgefährtin *Sri Aurobindos*, nicht viel mehr als eine der teuersten religiösen Investitionsruinen aller Zeiten. Solche religiösen Städte pflegen ihre Gründer nicht lange zu überleben. Zuerst entweicht ihre Seele, später zerbröckeln sie selbst.

Auch die Reise Bhagwans in die USA und die Auflösung des Ashrams in Poona wird im Sinne eines vorgegebenen religiösen Musters gedeutet und verkräftet: Fast karikaturistisch stellt eine Zeichnung Bhagwan dar, wie er an Luftballons in den „Himmel“ entschwebt. Seinen alleingelassenen Jüngern aber bleibt der an Jesu Worte erinnernde Trost:

„Wo immer meine Sannyasins zusammenkommen, wird meine Gegenwart spürbar. Wo immer meine Sannyasins feiern, wird meine Botschaft verwirklicht...“

Es fehlen nur noch die Worte: „... da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18, 20), und das Plagiat wäre perfekt!

Etliche Großveranstaltungen sind inzwischen durchgeführt worden, um Bhagwans Gegenwart erfahrbar zu machen und zum Sammeln zu blasen. In der Nähe von München wurde im September „Bhagwan’s Bavarian Buddhafield“ von etwa 1000 Menschen besucht. *Sybillе Greiling* hat für die Zeitschrift »esotera«, eher ein sympathisierendes Blatt, ihre Eindrücke beschrieben:

„Die nächste Massenentladung von Energie findet statt, als Georg Deuter alias Chaitanya Hari (er selbst würde heute sicher sagen Chaitanya Hari alias Georg Deuter) seine Musik erklingen läßt. Zunächst ein ruhiger Teil: Sitar, Tabla und Tampoura. Deuter spielt perfekt Sitar, die wohlthuende indische Monotonie öffnet weite Räume nach innen.“

„Die Jünger haben jedenfalls Treibstoff bekommen und beginnen ekstatisch zu zappeln, die Haare und die Malas beginnen zu fliegen, und je länger ich dabei stehe, desto weniger habe ich Lust, da jemals einzusteigen. Ich kann mich nicht identifizieren mit dem Rausch dieser identitätslosen, bauchgebundenen Ekstase, diesem Köpfeschütteln, Sichwinden und -drehen. Das ist kein Tanz, das ist undifferenzierte Kollektivhysterie nach dem ‚Laß-deinen-Dampf-ab‘-Prinzip, auf dem die meisten der Techniken Bhagwans beruhen.

Katharsis? Entzieht man sich, so wie ich es als Beobachter tue, dem Geschehen, entsteht allerdings ein Spannungsfeld, das kaum zu ertragen ist, schließlich sogar bedrückend wirkt. Was für ein seltsames ‚Buddhafeld‘... Das Rasen und Toben erfüllt mich mit Unbehagen... 2000 Jahre versteckter Lebensglut bzw. -wut scheinen da aus jedem hervorzubrechen..., die zürnenden Gottheiten manifestieren sich. Kali selbst scheint sich die Lippen zu lecken... Als ich echte Beklemmungsgefühle empfinde, verlasse ich das Zelt.“

„Am darauffolgenden Tag komme ich gerade an, als in der Buddhahalle ein Happening stattfindet. Eine liebevolle, einfühlsame Männerstimme leitet die Versammelten an. Es geht um das Wegnehmen von Druck, ums Atmen und das Spüren des Hier und Jetzt: ‚Ja sagen, ja zu dem, was ist, JETZT, HIER, JA zu allem, auch wenn die Kinder stören: ja, einfach so, das Risiko eingehen, nach innen zu schauen... euer kleines Herzchen aufmachen, sonst nichts, es passieren lassen, ja, ja auch zum Nein‘. Kinder schreien, Paare bewegen sich umschlungen, einige beginnen zu seufzen, zu zittern, zu zucken, zu weinen. Die Stimme fährt fort mit ihren Suggestionen. Einige lachen noch, doch immer mehr verbreitet sich eine Art von Massenhysterie. Hier ist es allerdings viel abstoßender zu Beginn: Schreie ertönen aus allen Richtungen, Orgasmusschreie, Schreie von Besessenen, ich komme mir vor wie im Purgatorium. Und wieder die Stimme: ‚Ja, ja, ja zu euch selbst...‘

Friedliche Musik erklingt plötzlich: ‚Laß es einfach passieren, laß dich fliegen.‘ Wieder Schreie. Die Musik ist unerhört sentimental, löst gewaltige Emotionen aus.

Sind es Schreie des Glücks, der Verzweiflung, des Wahnsinns oder gar der göttlichen Lust? Ist Erleben innerer Räume mit Schreien und Hysterie verbunden? Göttliche Ekstase in der Verzerrung von Körper und Stimme? Meiner Nachbarin kommt der Schleim aus der Nase, sie weint und umklammert krampfhaft ihre Bhagwanplakette. Die Musik wirkt weiterhin wie Sirenenang. Weinen sie alle um eine verlorene Heimat? Ja, Bhagwan, ja... ja zu mir selbst, ja, grenzenlos ja‘, erklingt es nun, und es beginnt das Tanzen. Die Musik schwillt noch mehr an, und wie schon beim Sufi-Dancing des Vortags erfüllt von neuem das mächtige Bhagwan-Mantra ‚Love, life, laughter‘ durch Hunderte von Kehlen und Herzen den Raum. Die Ekstase ist wieder einmal vollkommen.“

Jobst von Hanstein contra Thomas Gandow

Im Vorfeld der größten Veranstaltung, der „Orange Connection“ im Internationalen Congress Centrum in Berlin, gab es eine heftige Diskussion im Rias 1 zwischen *Swami Prem Gunakar* („der die Tugend der Liebe ausübt“) alias *Jobst von Hanstein* und dem Berliner Pastor *Thomas Gandow* über die betrüblichen Methoden, mit denen einige Sannyasins sich die DM 200,- (!), die der Eintritt kostete, beschafft haben sollen, sowie über die Art von Witzen, mit denen Bhagwan seine noch nicht erleuchteten Anhänger zu unterhalten liebt (gekürzter Wortlaut):

Gandow: „Immerhin wurde auf der zweiten europäischen Centerleiter-Konferenz dieser Bhagwan-Center sehr deutlich besprochen, daß es durchaus ungewöhnliche Geldbeschaffungsmaßnahmen geben kann von Sannyasins. Es war da die Rede von Prostitution, Peep-Shows, Striptease und ähnlichem. Und da wurde gesagt, das ist o. k., wenn das gemacht wird. Ein guter Weg, Liebe zu verbreiten. Da, meine ich, ist es dann wirklich nicht weit zu dem von mir lediglich konstatierten Bemühen einiger Sannyasins, nun

auch mit dieser Kettenbrief-Aktion den ständig steigenden Ansprüchen der Organisation, was Geld betrifft, nachzukommen. Man muß ja sehen, daß nicht alle Sannyasins, Herr von Hanstein, Söhne oder Kinder reicher Eltern sind, die spielend 200 Mark auf den Tisch legen können für dieses Festival; sondern wir müssen sehen, daß viele der Rajneesh-Jünger – und ich kenne diese Fälle aus der Beratungsarbeit – herausgerissen sind aus Schule, Ausbildung und Beruf. Die leben dann von Sozialhilfe, und kriegen noch nicht einmal Sozialhilfe, und die stehen jetzt vor dem Problem: wie können sie dieses Geld für dieses entscheidende Event – wie es ja intern genannt wird, also für dieses Ereignis –, wie können sie das zusammenkriegen? Da kommt man dann halt auf so eine Idee, Peep-Show, Prostitution, warum nicht auch Kettenbriefe? Wenn es nur mit Liebe gemacht wird. Daß die ganze Sache illegal ist, daß es Schwindel ist, das haben Sie ja selber betont... Ich kann mir nicht vorstellen, daß man davon reden kann, daß die Demokratie in unserem Land gefördert wird, wenn der Heilige Meister dieser Organisation unwidersprochen sagt zum Beispiel: ‚Wenn in diesem Land (er spricht von Indien) Angst herrscht, dann brauchen wir Waffen, nicht Meditation. Ich würde Indira Gandhi deshalb raten, mit der Vorbereitung der nuklearen Rüstung zu beginnen, wenn wir uns bedroht fühlen. Je früher wir das tun, desto besser.‘ Das sind Worte, die ich ansonsten von einem spirituellen Meister noch nicht gehört habe. Ich verstehe auch nicht, wie man sagen kann, das steht in Übereinstimmung mit den Grundlagen unserer Gesellschaft, wenn Rajneesh immer wieder – also Bhagwan, Gott, wie die Jünger ihn nennen, wenn er immer wieder seine Bewunderung für Hitler zum Ausdruck bringt und sagt: ‚Hitler war ein Instrument höherer Mächte...‘ Oder: ‚Was passiert, wenn ein Pollacke auf den Hinterhof kommt? Der Müll ist weg, und der Hund ist schwanger.‘ Ich halte das für Sachen, die durch unsere Verfassung ganz klar verboten sind. Das ist Rassismus, das ist Kriegshetze, was hier betrieben wird. Damit werden die Grundlagen unserer demokratischen Gesellschaft erschüttert.“

von Hanstein: „Hiermit möchte ich alle Sannyasins, alle evangelischen und katholischen Christen oder solche, die sich so nennen, auffordern, sich von diesem Schwachsinn der Kettenbriefe zu distanzieren und an solchen Dummheiten nicht mehr teilzunehmen. Ich habe davon gehört, daß einige Sannyasins daran teilnehmen und möchte nur sagen, wer glaubt, auf diese Weise seine Geldlage zu verbessern, der ist einfach dumm, außerdem ist es illegal. Ich möchte aber ausdrücklich betonen, und das ist der Punkt, an dem wir uns gestoßen haben, daß es sich in keinsten Weise um eine offizielle Aktion handelt, die von irgendeiner offiziellen Stelle, unserer Organisation, die in diesem Sinne gar keine Organisation ist, gefördert wird, und Leute dazu aufgefordert sind. Wir sind keine Organisation, sondern jedes einzelne Centrum ist selbst organisiert. Wenn also einige Sannyasins – Bhagwan-Jünger – sich an solchen Kettenbriefen beteiligen oder sie initiiert haben, was ich nicht weiß, ich habe nur gehört, daß es einige gemacht haben, dann ist das ihr Privatvergnügen und ihre persönliche Sache und hat mit Bhagwan und seiner Bewegung nichts zu tun. Die Verbindung, die hier verbal gemacht worden ist zwischen dem ICC-Festival, das ... ist ein Punkt, der etwas böseartig ist, daß angeblich Sannyasins diese Kettenbriefe herumschicken, um das Geld für den Eintritt zu bezahlen. Davon möchten wir uns ganz deutlich distanzieren. Das ist in keinsten Weise von uns gewollt... Herr Gandow hat vergessen, daß Bhagwan mindestens 3000 Reden gehalten hat. Und Herr Gandow hat vielleicht zwei oder drei Minuten aus diesen Reden zitiert. Man muß zum einen erst einmal wissen, daß Bhagwan über Hitler auch was anderes

gesagt hat. Er, Bhagwan, hat Hitler den inkarnierten Wahnsinn genannt. Das hat Herr Gandow natürlich verschwiegen, weil er natürlich auch nicht so viel gelesen hat und gehört hat wie ich. Und deshalb weiß er über Bhagwan auch nur das, was in seine vorgefertigten Konzepte hineinpaßt. . .

Was er gesagt hat über Bhagwan, ist schlicht und einfach falsch, und ich habe auch keine Lust, mich mit Herrn Gandow hier in diesem kurzen Rahmen über Bhagwan zu unterhalten, weil er genau wie seine Kollegen. . . über Bhagwan, ich muß sagen leider, nichts und nicht ausreichend weiß. Diese Pollacken-Witze, die Polen-Witze, die sind genauso populär in Amerika, und aus so einem Buch hat Bhagwan diese Witze auch, wie die Ostfriesen-Witze in Deutschland. Das ist halt eine Art von ethnischem Witz, die man gut oder schlecht finden kann, und Bhagwan des Rassenwahns oder der Rassenverunglimpfung zu bezichtigen, ist geradezu grotesk, weil es noch keine Community, keine Gemeinschaft in der Welt gegeben hat, wo alle Rassen wie in Poona vereint waren, alle Religionen und alle Arten von Menschentypen aus allen sozialen Schichten vereint waren. Das ist wirklich der ideale Kommunismus, der sich dort auf den Weg macht. Daß es noch nicht so weit ist, das liegt an uns, an den Jüngern, die noch nicht so weit sind.“

Die EZW, wie andere kirchliche Stellen von der Berliner Bhagwan-Organisation um eine Stellungnahme gebeten, antwortete postwendend:

Sehr geehrter Herr Oesterheld,

meinen Eindruck vom Studiogespräch zwischen Herrn von Hanstein und Pfarrer Thomas Gandow teile ich Ihnen auf Ihre Bitte hin gern mit. Ich finde, daß es auf beiden Seiten ein beträchtliches Stück unterhalb des Erleuchtungsniveaus geführt worden ist. Warum wohl? Das kann doch nur mit dem Niveau der zitierten Bhagwan-Äußerungen und Bhagwan-Witze sowie mit der Höhe der Eintrittspreise für Orange-Connection zusammenhängen: Niedriges Niveau und hohe Preise. Einer überzeugenderen Erklärung für beides, als Herr von Hanstein sie im Studiogespräch zustande gebracht hat, sehen wir gern entgegen. . .

Mit besten Grüßen. . .

Orange Connection: Ein Verriß

Die Auseinandersetzung mit der Bhagwan-Bewegung kann und muß auf verschiedenen Ebenen geführt werden. Thomas Gandow hat auf Mißstände aufmerksam gemacht, die eher am Rande liegen, aber doch geeignet sind, ein schlechtes Licht auf die ganze Bewegung zu werfen. Die Auseinandersetzung muß aber auch auf einer grundsätzlicheren Ebene erfolgen. Dabei ist es unausbleiblich, daß die Kirche auch auf Rückfragen hören muß, die sich aus der Existenz und dem Wachstum der Bhagwan-Bewegung ergeben.

„Orange Connection“ war auch ein Anlaß für solche grundsätzliche Auseinandersetzung. Diese Veranstaltung brachte der Bhagwan-Bewegung einen breiten Durchbruch in den Medien, vor allem im Fernsehen, nicht zuletzt dank der Teilnahme prominenter Linker bzw. Alternativer wie *Rudolf Bahro* und *Daniel Cohn-Bendit*. Besonders der letztere verstand es ausgezeichnet, sich mit seiner kunstvoll gepflegten Flegeligkeit und seinem Plädoyer für Haschisch und gesunden Sex der vorherrschenden Atmosphäre anzupassen. Ein äußerst kritischer Verriß der „Orange Connection“ aus der Feder von *Hans J. Geppert* erschien im »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt« 49/50, 1981, aus dem einige Abschnitte wiedergegeben seien:

„*Teertha* ist in Berlin. 2500 Sannyasins sitzen ihm im Internationalen Congress Centrum zu Füßen und lauschen seinen Worten, die Augen gehorchend geschlossen, den Blick nach innen gekehrt. 2500 Sannyasins haben pro Person 200 D-Mark bezahlt, um *Teertha* zu begegnen, ein reichhaltiges ‚Therapieangebot‘ von der Encounter-Gruppe bis zum Energy-Darshan eingeschlossen. Zwei Stunden dauert die Begegnung mit dem Gott im Schnitt, dann kann man zur nächsten Seelenöffnung eilen. .

Das ICC, jenes scheußlich-schöne Gebäude des ausgehenden 20. Jahrhunderts, wird zum Zauberberg: Tausende rotgekleideter Sannyasins tanzen in dieser Mischung aus Bunker und Raumschiff ins dritte Jahrtausend, in dem nach ihrem Verständnis der neue Mensch geboren werden muß, der kein Ego kennt.

Das nämlich, erklärt *Swami Satyananda*, der jetzt erleuchtete ehemalige »Stern«-Reporter *Jörg-Andreas Elten*, dem noch nicht rot gekleideten DDR-Abwanderer *Rudolf Bahro*, sei das Ziel aller eigenen Religion und Meditation. Der distanziert sich nur mehr partiell von der Veranstaltung, will den Dialog mit den Sannyasins nicht abbrechen lassen. Angesprochen auf seine eigene, intellektuelle Einordnung des Festivals, gebraucht er ein Bild: Augenscheinlich würden die Sannyasins Erfahrungen machen, wie sie andere machten, wenn ‚sie mit einer Frau gut schlafen. Darüber kann man auch nicht diskutieren, das sperrt sich der rationalen Erklärung.‘

Bahro widerspricht nicht, als ein *Swami* die rotgekleidete Anhängerschaft als den ‚eigentlichen, harten Kern der Friedensbewegung‘ bezeichnet. *Bahro* wird zum grünen Aushängeschild einer Gesellschaft, deren Gott bedeutet hat, *Gandhi* sei schlimmer als *Hitler* gewesen.

Eltens Erklärung ist dünn, *Bhagwan* habe damit nur sagen wollen, Masochismus könne weniger geduldet werden als Sadismus. Daß das im Klartext heißt, sich selbst zu quälen sei unmoralischer als andere zu peinigen, überhört auch *Bahro*. Einer der anwesenden Journalisten kommentiert leise: ‚Rot und Grün gemischt ergibt noch immer Braun.‘

In der Tat: Asiatische Lebensbornideologie und eine Führerstruktur, die in absolute Abhängigkeit zum Guru bringt, blinden Gehorsam erwartet und die neue, bessere Menschheit zu schaffen sich anschickt, um die alte Rasse zu überwinden, führen zu Assoziationen, die schaudern lassen. . .

Beim Sufi-Dance, der mit den islamischen Tänzen so viel zu tun hat wie das Psycho-Training mit Seel-Sorge, entlarvt sich die Gesellschaft. Beziehungen zwischen den Teilnehmern herzustellen, ist das erklärte Ziel. Aber immer genau dann, wenn ein Tanzpartner den anderen umfassen muß, kommt es zum Partnerwechsel. Der Versuch, mit jedem in Beziehung treten zu können, endet in Beziehungslosigkeit.

Das gegenseitige Gestreichel und Betatschen offenbart eine Inflation der Zärtlichkeit. Übrig bleibt ein oberflächlicher Körperkontakt, der, genau besehen, nur die Einsamkeit des einzelnen zutage bringt. Ohne Ich gibt es kein Du, ohne Erkenntnis des anderen keine Selbsterkenntnis.

Die Sannyasins merken das nicht. Sie fühlen sich glücklich. Erst wenn sie wirklich wieder einmal in Partnerschaft zu einem *einzelnen* treten wollen und nur zu ihm, werden sie sich ihrer Beziehungslosigkeit bewußt. . .

Das glückliche Lächeln im ICC wäre harmlos, schön vielleicht gar, wäre es nicht Ausdruck von Menschen, die sich ihre Persönlichkeit haben zerstören lassen. Sie leben nur noch im Innenraum ihrer einsamen Seele.

Nirgendwo wird das deutlicher als auf dem Plakat, mit dem sie zum Festival geworben haben: Der Jünger schwebt über der Realität, hat vom Boden der Wirklichkeit abgehoben. Sein Kopf sind viele Blasen voller Luft. .

Bhagwan ist der Weg, die Wahrheit und das neue Leben: ‚Was immer geschieht, geschieht durch mich. Ihr könnt gar nicht beurteilen, was richtig und was falsch ist. Überlaßt alles dem Meister und fragt: Was soll ich machen?‘

Bhagwan hat immer recht. Wer das nicht akzeptiert und blind gehorcht, schließt sich vom spirituellen Weg aus. Bhagwan macht aus Erwachsenen unmündige Kinder, manipulierbar nach Vergnügen. Er fixiert seine Gläubigen auf seine Person, ohne die es kein Heil gibt. Die Psychoanalyse hat dafür eine einfache Erklärung: Ein immer schwächer werdendes Ich benötigt außerhalb seiner selbst ein immer stärker werdendes Ich als Halt. Sannyasin zu sein bedeutet, unkritischer Amulettträger zu werden. Anders ist die geforderte Selbstaufgabe nicht möglich .

Nicht individuelle seelische Konflikte werden beim Derwisch-Tanz oder mittels Whirling-Meditation aufgedeckt und geheilt. ‚Negative Energie‘ soll ausgetrieben werden, böse Geister, würden Westler sagen. Die Teufel rasen aus den Seelen, aufgescheucht nach Ritualen, die an den ‚Hexenhammer‘ des Jahres 1487 erinnern.

Nicht Aufbau von Persönlichkeit ist die Folge, sondern deren Zerstörung. Das jainistisch-tantrische Ziel, den Weg ins Nichts und in die Personenlosigkeit zu gehen, wird ‚therapeutisch‘-rituell erreicht, ‚Erleuchtung‘ mittels ‚Psycho-Training‘ produziert. Die isolierte Bearbeitung von Gefühlen wird dazu benutzt, den Teilnehmer an die Person Bhagwans zu binden. Westliche Werte wie Würde der Person und Freiheit des Individuums werden bewußt verneint und aufgehoben. .

Zwischenmenschliche Beziehungen zerbrechen, müssen zerstört werden, weil sie Ausdruck des Ich sind, das ein Du sucht. Nur wer kein Ego hat, braucht auch kein Gegenüber. Soziales Handeln findet nicht mehr statt, Maßstab allen Umgangs miteinander ist nur noch das, was der Erweiterung des Bewußtseins dient.

Der Meister: ‚Eine Beziehung taugt nur dann etwas, wenn sie der Bewußtseinsweiterung dient. Tut sie dies nicht, dann muß sie aufgegeben werden, denn die Erweiterung des Bewußtseins geht vor‘. Beziehungsunfähigkeit ist die Folge, Prostitution nichts Amoralisches. Fließt der Gruppe solcherart verdientes Geld zu, hat niemand Schaden genommen: der Mann nicht, da er seine Lust bekam, die Frau nicht, ‚da ihr Körper nicht beteiligt war, weil sie keine Beziehung zu ihm hat‘. ‚Ihm‘ ist in doppeltem Bezug zu verstehen.

Der ehemalige Stern-Reporter Elten spricht es konsequent aus: ‚Ich muß endlich akzeptieren: Ich bin völlig unausweichlich, unwiderruflich allein.‘“

Orange Connection: Rückfragen und Beobachtungen

Kritisch setzt sich *Dr. Gerhard Marcel Martin* von der Evangelischen Akademie Arnoldshain mit dem Verriß im »DAS« auseinander:

„Zugegeben: viele Informationen, bunt gemischt, sehr viele davon neu arrangiert aus der Mappe, die die Veranstalter zum Treffen selbst zusammengestellt haben; aber leider noch mehr Klischees aus dem umfassenden Arsenal der Sekten- und allgemeinen Subkulturkritik, Selbstzünder, die das Gegenüber eskamotieren, bevor es überhaupt in den Blick gekommen ist: von der finanziellen Unredlichkeit bis zur fälschlichen Führung des Titels ‚Gott‘, von der Ich-Zertrümmerung und der totalen Abhängigkeit zur Scharlatanerie und zum Faschistoiden.

Warum wird nur das geschildert, was ins Raster paßt: Wenn der unmittelbarste Gesandte Bhagwans, *Teertha*, kommt, sitzen die Sannyasins ihm ‚zu Füßen und lauschen seinen Worten, die Augen gehorchen geschlossen, den Blick nach innen gekehrt‘ Haben wir denn nicht beide beim gleichen Teertha am selben Wochenende zur selben Zeit im gleichen Raum gesessen und waren Zeugen der Ausgelassenheit, des Spaßes im Angesicht dieses Bhagwan-Nahen – eine undefiniert offene Situation, die erst nach etwa einer Stunde in tiefsten Ernst therapeutischer Gruppenarbeit umschlug, aber noch immer im Medium entspannter Freundlichkeit und nicht in autoritativer Fixierung?

Warum wird nicht ausführlich berichtet, daß in der Talkshow am Samstag *Rudolf Bahro*, der Schriftsteller *Christoph Schubert* und ich über zwei Stunden mit Sannyasins durchaus kritisch diskutieren konnten und wollten? Wir haben über die Wahrnehmung politischer Verantwortung auch kleiner, religiös oder therapeutisch orientierter Gruppen gesprochen, über den Zusammenhang von Mystik und Politik, über Ich-Stärke und Kopflosigkeit und darüber, daß metaphorische Sprache doppeldeutig und in der Aussage offen bleiben darf, während aber politische Äußerungen (etwa zu Hitler und zur Atombombe) so unmißverständlich und eindeutig wie möglich sein sollen.

Bedauerlich, daß zum Stil solcher Reportagen nicht nur Auslassungen, sondern auch grobe Unterstellungen und Falschmeldungen gehören, je eingängiger, desto besser: Der in der Talk-Show auch auftretende *Swami Satyananda* wird kurzerhand als ‚jetzt erleuchteter ehemaliger »Stern«-Reporter Jörg-Andreas Elten‘ eingeführt. Nach meiner Kenntnis hat Bhagwan bisher keinen seiner Anhänger zum ‚Erleuchteten‘ ernannt – und Elten hat sich mit größter Wahrscheinlichkeit auch selber nie als solchen bezeichnet. Wenn das Adjektiv also keine Information transportiert: warum diese zusätzliche Irritation, warum die Ironie, die für mich nichts als Abwehr oder Diffamierung signalisiert?

Und noch eines zum Gesamtstil der Reportage: Wenn schon so massive Verdächtigungen, etwa auf faschistoide Tendenzen, ausgesprochen werden, warum dann nicht solchen Verdacht zur Arbeitshypothese machen und diese an der Wirklichkeit prüfen?! Nur so macht man sich und anderen die lohnende Mühe, über mögliche Parallelitäten wirkliche, gravierendste Unterschiede zu entdecken! Die besten Arbeitshypothesen fallen ohnehin angesichts komplexer Wirklichkeitswahrnehmungen zusammen; und gerade das ist die Stunde der Erkenntnis des Phänomens. Die Behauptung von Rassenideologie und Führerstruktur läßt sich schon angesichts der Dezentralisierungsbewegung (viele autonome Zentren statt ein Poona) und des extremen Internationalismus,

wie er schon in Poona gelebt worden ist (allenfalls die deutsche ‚Rasse‘ war etwas überrepräsentiert), nicht aufrecht erhalten. Andere Argumente später.

Solchen Massivitäten gegenüber grenzt es schon an Harmlosigkeit, darauf zu verweisen, daß dem radikalen Kritiker Geppert nichts, selbst nicht aus östlicher und westlicher Tradition übernommene Tanzformen, ungeeignet erscheint, seinen Grundverdacht bestätigt zu sehen. Das klassische Tanzmuster des Hin und Her, das Spiel von Kommen und Gehen (anstatt zu klammern und in der Umarmung zu erstarren) soll die ‚Beziehungslosigkeit‘ und die Beziehungsunfähigkeit derer belegen, ‚die sich ihre Persönlichkeit haben zerstören lassen‘.

Warum nehmen die meisten Kritiker allenfalls die Biographie Bhagwans, nicht die seiner Therapeuten und engsten und weiteren Mitarbeiter zur Kenntnis und beurteilen die Bewegung auch von dort aus? Warum gibt es so wenige Bemühungen um eine Soziologie und eine Wirkungsforschung der Bhagwan-Bewegung? Weiß denn wirklich kein Journalist außer mir, daß eine stattliche Anzahl von Therapeuten aus den Schulrichtungen der humanistischen Psychologie durch ihr Sannyas-Nehmen nicht kopf- und haltlos geworden ist, sondern, neu zentriert, ihre Praxis um eine spirituelle (und nicht personen-fixierte) Dimension erweitert haben? Gar nicht vorstellbar für Bhagwan-Kritiker, daß ein seriöser Chefarzt einer psychosomatischen Klinik in Deutschland jahrelang mit seinem Mitarbeiterteam Bhagwans Körpermeditationen praktiziert und dabei weder Ich-Zertrümmerung riskiert, noch von dem von Geppert im Zusammenhang solcher Meditationspraktiken bemühten Hexenhammer von 1487 erschlagen wird! Offenbar muß man beim Recherchieren über die ‚absolute Abhängigkeit zum Guru‘ so rot-grün-blind sein, daß einem noch nie ein Mann oder eine Frau begegnet ist, die lange drin und jetzt wieder draußen oder auf der Kippe sind – die, die ich kenne, und keineswegs nur Einzelfälle, unbeschädigt, dankbar, klarer und frei.

Läse man auch einmal gegen und nicht nur für die eigenen Erwartungen, fänden sich Stellen genug, in denen Bhagwan selbst die Abhängigkeit zwischen sich und den Sannyasins aktiv aufkündigt, in denen er sich entzieht, im Lauf des Bewußtseinsprozesses durchaus überflüssig werden will. Auf den Berliner Plakaten und Stickern zum Treffen hatten die Sannyasins selbst den Meister gemalt, mit Luftballons vor dem Gesicht, vom Boden abhebend, entschwebend. Wer aber, wie Geppert, vor dem Hinsehen weiß, was sich zeigen wird, kommt konsequent zur Fehllesung des Bildes und sieht nur den irre geleiteten haltlosen Jünger, der zutiefst gestört vom Boden abhebt. Wer verliert hier aber in Wirklichkeit den Realitätskontakt?

Nach Bhagwans Methode sollen Menschen – durchaus dem Geschehen in der Therapie entsprechend – in die Individualität entlassen werden. In diesem Zusammenhang steht die – mißverständliche – Rede von der Ich-Zertrümmerung, aber auch hier ist es einfacher, nur die jeweils erste Hälfte der folgenden Doppelaussage zu zitieren: ‚Persönlichkeit ist Schwindel; Individualität ist wesentlich. Persönlichkeit ist nur eine Fassade; Individualität ist deine Wahrheit.‘

Mit einem Satz: Die Orange-Rot-Violette-Farbpalette ist viel bunter, als schwarz auf weiß zu lesen ist. Der angeblich gleichgeschaltete und seiner Ichs verlustig gegangene Haufen besteht aus radikal verschiedenen Charakteren, auch aus Naiven und Autoritätsfixierten, auch aus einem breiten Mittelfeld unauffälliger Menschen, aus Universitätslehrern und Polizisten, aus Therapeuten, Künstlern und Pädagogen und aus Clowns aller Himmelsrichtungen: Einer lief wochenlang mit einer eigenhändig total entstellten

Bhagwan-Bild-Kette herum, andere schicken diese Kette unwidersprochen und ohne weitere Komplikationen mit der Post zurück. Noch ein anderer (kein Clown) wird im Januar nach Oregon fahren, um Bhagwan persönlich zu sagen, warum er wieder ohne dessen Kette leben will. Was man übrigens – in diesem Zusammenhang, gegen die Pauschalmeldungen – in Berlin auch hätte erfahren können: Bhagwan schweigt nur in der Öffentlichkeit, redet aber weiterhin mit Nahestehenden sehr intensiv.

Wollte man, bei einem solch bunten Bild, die Bewegung seriös an Maßstäben und Fragestellungen klassischer Religionskritik messen und sich damit deutlich vom Stil privater oder professioneller Sekten-Jägerei unterscheidbar halten, stieße man vielleicht doch früher oder später auf Kategorien aus Marxens Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Hier wird in der Tat eine genauso authentische wie ‚phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens‘ ausprobiert, hier ist eine Provinz des ‚Gemüts einer herzlosen Welt‘. Wobei solche Einschätzung freilich auf sehr viel verschiedene Erscheinungsformen des gegenwärtigen kulturellen, therapeutischen und religiösen Lebens, auch das der christlichen Kirchen, zuträfe. Man müßte also doch wieder nach dem Besonderen dieser Gruppe in der allgemeineren Misere fragen; aber mit dieser Perspektive wäre man aus dem Kernschatten der eigenen Blindheit, aus dem Jüngsten-Gerichts-Spiel und aus den maßlosen, weil unbewußten Projektionen heraus. Letztlich wird nur durch dieses letzte Stichwort die Aufgeregtheit der Kritik an vielen Punkten verständlich: Wie sonst wäre denn das Faktum so unerträglich und spaltenfühlend, daß es da ein paar tausend Menschen quer durch die Welt gibt, die nach gesellschaftskritischen Maßstäben (die beim Kritiker zumeist im Bereich des Postulatorischen bleiben) etwas zu harmlos sind und jedenfalls reichlich exotisch wirken? Das wird eigentlich erst dann plausibel, wenn man in sie alle eigene und weltweite Enttäuschung und dann auch noch alle Hoffnung projiziert. Der Kritiker-Appell an die Wiederbenützung des Kopfes und die Wahrnehmung politischer Verantwortung ist so engagiert, als handle es sich bei den Sannyasins um das eigentliche revolutionäre Potential, das seine Aufgabe nur leider gänzlich verkennt. Gegenüber solchen Verteufelungen und messianischen Erwartungen an die Gruppe beeindruckt mich die Unaufgeregtheit eines *Daniel Cohn-Bendit*, gerade auch im Kontrast zum Overkill des Aggressionsforschers *Hacker* (beide in der SFB-Arena-Sendung nach dem Berliner Kongreß; ARD, 1. Dezember 1981, 23.00 Uhr).

Pointiert formuliert: noch seinen härtesten, gerade seinen unseriösesten Kritikern könnten Bhagwan und seine Anhänger zur Selbsterkenntnis verhelfen – vorausgesetzt, sie lernten, ihre Projektionen als solche zu erkennen und zurückzunehmen: von der eigenen Fixiertheit auf Finanzierungsfragen bis zur eigenen ambivalenten Haltung gegenüber Autoritäten, von den narzistischen Krisen bis zur Unsicherheit im Gebrauch von Namen und Begriff Gottes und zum eigenen Religionscocktail, von der eigenen Sehnsucht nach Hingabe (und Angst vor Ich-Verlust) bis zur Enttäuschung übers Scheitern des Entwurfs einer wirklichen politischen Existenz.

Im übrigen ist für mich als Grundinformation zum Selbstverständnis der Bewegung und Bhagwans, zur Diskussion der therapeutischen Praxis und zur christlichen und religionsphilosophischen Auseinandersetzung mit der Bewegung immer noch die – wenn es denn im Namen der evangelischen Kirchen überhaupt so etwas gibt – ‚offizielle‘ Stellungnahme der »Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen« am fairsten, sachorientiertesten und zutreffendsten: »Information« Nr. 78, III/80: »Bhagwan

„Erleuchtet“ – ein Schimpfwort?

Offensichtlich ist die Bhagwan-Bewegung zu schillernd und vieldeutig, um sie schnell in den Griff zu bekommen. Auch das Spektrum der Anhänger ist zu vielfältig – von gelegentlichen Bhagwan-„Kunden“, die von den Therapiegruppen Gebrauch machen, bis hin zur Garde der Bhagwan-Gläubigen, die in ihm den Erleuchteten vom Zuschnitt eines Jesus oder Buddha sehen –, als daß man alle in einen Topf werfen dürfte.

Es gibt zu denken, daß viele von ihnen aus sozialen, erzieherischen und therapeutischen Berufen oder Ausbildungswegen kommen, aus Bereichen also, die es mit dem Menschen zu tun haben. Wenn es wahr ist, daß in diesen Ausbildungswegen und Berufen nicht zuletzt eigene Probleme aufgearbeitet werden – Stichwort „Helfersyndrom“ –, so signalisiert der Erfolg der Bhagwan-Bewegung das schreiende Bedürfnis vieler Menschen, im Durchgang durch die Adoleszenz- und Midlife-Krise mit sich selbst ins Reine zu kommen. Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst scheint immer stärker in den Vordergrund zu treten und zum vorrangigen Problem zu werden – vorrangig auch gegenüber dem Verhältnis zur Gesellschaft. Da man das eine nicht vom anderen trennen kann, ist es ganz unangebracht, im Namen des gesellschaftlichen Engagements gegen das Bemühen zu polemisieren, mit der eigenen Identitätskrise fertig zu werden, und es einfach als Introvertiertheit oder Nabelschau abzutun. Wie kann man die Gesellschaft in Ordnung bringen, wenn man nicht mit sich selbst ins Reine gekommen ist? Das Verhältnis des Menschen zu sich selbst ist ein legitimes Thema des Nachdenkens und Erfahrens. Ebenso fragwürdig ist es freilich, wenn die Bhagwan-Jünger meinen, sie würden allein dadurch den „Quantensprung zum neuen Menschen“ schaffen, daß sie bei ihren Zusammenkünften ein „Buddhafeld“ gemeinsamer Emotionalität aufbauen und die Anstrengung des Denkens verächtlich machen. Weltveränderung ist mehr als ein Abfallprodukt der Bewußtseinsveränderung, es sei denn im Bereich des magischen Denkens.

Das Stichwort für Bewußtseinsveränderung ist bei den Bhagwan-Anhängern der Begriff „Erleuchtung“. Zur Zeit ist dieser Begriff dabei, zum Schimpfwort zu werden, ähnlich wie die Worte „Heilslehre“, „Messias“ usw. Das geschieht nur allzu leicht, wenn solche Worte von bestimmten Gruppen mit Beschlag belegt werden und mit diesen zusammen unter polemischen Beschuß geraten. In dieser Situation sollte daran erinnert werden, daß „Erleuchtung“ im Neuen Testament und bei den Reformatoren eine eminent positive Bedeutung hat. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten“, heißt es in einem neutestamentlichen Tauflied. Die Zugehörigkeit zu Christus erleuchtet in dem Sinne, daß sie dem Menschen genug Licht auf den Weg fallen läßt, um mit dem Leben und Sterben fertig zu werden. Insofern ist jeder ernsthafte Christ ein „Erleuchteter“ und bedarf keiner weiteren „erleuchteten Meister“. Man sollte nicht zulassen, daß nach und nach das halbe biblische Vokabular in der Auseinandersetzung mit den neuen religiösen Gruppen unbrauchbar gemacht wird.

Reinhart Hummel

Ein Besuch in Auroville

Der Verfasser des folgenden Briefes, P. Grosse, der in der Phase der Einarbeitung für entwicklungsbezogene Arbeit in der lutherischen Tamulenkirche steht, läßt uns an einem Be-

such in Auroville, der Gründung Aurobindos, teilnehmen. Wir entnehmen den Brief aus: »Evangelische Mission. Jahrbuch 1981«, Hamburg o. J., S. 16f.

Vor ein paar Wochen hatten wir die Gelegenheit genutzt, ein paar Tage nach Pondicherry zu fahren. Pondicherry hatte für mich als Briefmarkensammler immer schon einen magischen Klang. Eine ehemalige französische Besitzung an der Koromandelküste. Der europäische Teil Pondicherrys ist sehr französisch, man könnte vergessen, daß man in Indien ist; ein verschlafenes Städtchen in Südfrankreich könnte mithalten.

Sri Aurobindo, über die Grenzen Indiens bekannter Philosoph und Freiheitskämpfer, dessen Buch, »Der integrale Yoga«, (rororo Klassiker 24), mich in meiner Jugend sehr beeindruckte, ist noch überall gegenwärtig – er lebte die meiste Zeit seines Lebens in Pondicherry. Leider ist die Gegenwart Sri Aurobindos nur auf dem Geschäftssektor zu spüren, er wird hübsch vermarktet. Der Ashram und die »Sri-Aurobindo-Gesellschaft« haben das Geschäft in Pondicherry fest in ihrer Hand. Wir übernachteten im Ashram-Gästehaus (nicht zu empfehlen, zu teuer und zu schlecht), in dem sich vor allem ältere Rudolf-Steiner-Jünger aus aller Welt tummelten. Aurobindo und die „Mutter“ lächelten uns überall (und nicht nur da) milde entgegen.

Auroville, „Stadt der Morgendämmerung“ (Zitat aus der Werbung des Staatlichen Fremdenverkehrsministeriums; alle Zitate, die folgen, sind daraus entnommen), das „neue Modell der Menschheit“, „... soll eine neue Schöpfung darstellen, in der ein neues Bewußtsein auf neue Art und durch neue Methoden ausgedrückt wird“, ist enttäuschend. Vielleicht auch deswegen enttäuschend, weil zwischen dem, was Public Relations propagieren, und dem, was der Realität entspricht, ein großer Unterschied liegt. Mir scheint es hier sowieso ein großes Problem zu sein, das was man sagt und tut zusammenzukriegen. Auroville, das Mekka der Althippies (also meiner Generation) hat einen deprimierenden Eindruck bei uns hinterlassen. Es ist uns unvorstellbar, daß dort einmal 20000 Menschen leben sollen. Wenn seit 1964 nicht mehr geschehen ist, so wird es sicherlich noch bis in die Mitte des kommenden Jahrhunderts dauern, um Platz für 20000 Menschen zu schaffen. Der „neue Mensch“ von Auroville, der uns begegnete, machte einen verstörten, verschüchterten und scheuen Eindruck, wenn nicht gar einen zerstörten Eindruck.

Weswegen ich die Erfahrung aus Pondicherry und Auroville mitteile, hat auch noch einen ganz anderen Grund: Wir hatten dort eine Erleuchtung. Die Auseinandersetzung mit den sogenannten Jugendreligionen kann nicht nur in Deutschland, sondern müßte auch hier geführt werden. Es würde genügen, wenn ein engagierter Pädagoge, Sozialarbeiter, Pfarrer oder Religionspädagoge sich in Pondicherry niederließe; er würde sehr

viel zu tun bekommen. Wir konnten uns des Eindrucks nicht erwehren, daß viele der etwa drei- bis viertausend Ashram- und Auroville-Bewohner auf eine helfende Hand warten. Nach Berichten und Aussagen können viele nicht mehr zurück; viele haben keinen Paß mehr und leben illegal in Indien, haben kein Geld mehr, um nach Europa zurückzukehren. Viele haben alle persönlichen Bindungen mit ihren Familien aufgegeben, haben sich ihre Rente auszahlen lassen und sind in einer Sackgasse gelandet. Es gibt ja bekanntlich in Deutschland Elternguppen, die nach ihren „verlorenen Söhnen und Töchtern fahnden“. Sollte man ihnen nicht einen Tip geben, einen Sozialarbeiter, Religionspädagogen oder Theologen anzustellen und nach Indien zu schicken? Das könnte auch Aufgabe eines Missionswerkes sein, hier vor Ort aktiv zu werden.

Tiruchirapalli, den 23. 10. 1980

Peter Grosse

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Geheime Programmschrift der äthiopischen revolutionären Führung. (Letzter Bericht: 1981, S. 230ff)

Die Veröffentlichung eines Geheimdokuments der äthiopischen Militärregierung durch die »FAZ« (Nr. 265 / 14. 11. 1981, S. 7) gibt wichtige Einblicke in die Absichten des Regimes im Blick auf Religionen und Kirchen. Wohl selten hat sich eine marxistisch orientierte Regierung so unverblümt zur Vernichtung jeglicher Religion bekannt: „In diesem Papier geht es hauptsächlich darum, die Religion als wichtigste Kraft der Gegenrevolution zu vernichten.“ Die Kräfte des alten feudalen Systems seien „dort am stärksten, wo sie sich auf Kirche und Moschee stützten“. Für die Revolution

der Äthiopier gebe es „keine Garantie für bleibenden Erfolg, solange die Religion, die Kraft des Imperialismus, ihnen im Nacken sitzt“.

Die Regierung zeigt sich offenkundig durch die Lebendigkeit des Glaubens und des kirchlichen und religiösen Lebens überrascht, denn sie räumt ein, daß ihre Maßnahmen bisher nicht zum erwarteten Erfolg geführt haben: Heute „erweisen sich doch die religiösen Zentren eindeutig als Mittel zur Schwächung der kraftvollen Bewegung der unterdrückten Massen“. Nach der Verstaatlichung des Landbesitzes „stand zu hoffen, daß die Priester, ihres Einkommens beraubt, sich zerstreuen und nicht mehr predigen würden... Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: die Prediger in Kirche und Moschee werden weiterhin bezahlt und tun ihre Arbeit sogar in größerem Umfang als früher; dadurch strömen die Massen mehr als je in die Gotteshäuser. Offensichtlich unterhalten die Gläubigen nun selbst die Prediger.“ Die Regierung erwartet, es werde bei der geplanten „Aktion zur Vernichtung der Religion“ „mit den Muslimen mehr Schwierigkeiten geben als mit den Christen, und wir müssen aufpassen,

daß wir progressive arabische Regierungen nicht verletzen und gegen die Sowjetunion aufbringen“.

Folgende Maßnahmen plant die Regierung zur „Ausrottung der Religion“:

1. Klöster und Kirchen „sollen in Theater- und Kulturstätten umgewandelt werden“.

2. Alle heiligen Schriften „müssen eingesammelt werden“, und „alle liturgischen Gewänder, alle Gegenstände der Verehrung“ sind „zu verbrennen oder in befreundete Länder zu schaffen – mit Ausnahme einiger weniger“.

3. Der amtierende Patriarch (erst kürzlich in der Bundesrepublik zu Gast) soll „ermutigt werden, immer wieder zu predigen, was er schon verkündigt hat: Die Botschaft Christi ist der Sozialismus!“

4. Die Kirche soll wirtschaftlich geschwächt werden, indem man „Kerzen oder Weihrauch vom Markt verbannt“.

5. Spitzel sollen in die Gemeinden eingeschleust werden, Zwietracht soll unter den Gläubigen gesät werden, und Kirchgänger sollen eingeschüchtert werden und ihre Arbeit verlieren.

6. Die Medien sollen „ohne Unterbrechung verkünden . . . , daß die Welt für die Arbeit und nicht für den Idealismus da ist, und daß die Religion nur eine rückständige Welt der Hoffnung für Reaktionen ist“.

7. „Weibliche Kader“ sollen „als Nonnen ausgebildet werden und die Mönche verfolgen und dann anzeigen. Kader aus befreundeten Ländern sollen als Bischöfe beim Klerus eingeführt werden und mit ihren Reden und mit geschenkten amharischen Büchern die Mönche verfolgen. Weil die äthiopischen Priester sehr argwöhnisch sind, muß diese Aktion mit größter Sorgfalt durchgeführt werden. Die Zahl der Sicherheitsbeamten, die jedes Jahr zum äthiopisch-orthodoxen Kloster nach Jerusalem reisen,

muß erhöht werden, damit sich die dort lebenden Mönche noch mehr, als es jetzt schon der Fall ist, zerstreiten.“

8. „Es mag angebracht sein, den Islam erst bei der nächsten Aktion anzugreifen. Trotzdem wird es schon jetzt gut sein, die historischen Konflikte zwischen Christen und Muslimen auszunutzen und Spannungen zwischen diesen beiden reaktionären Systemen zu erzeugen.“

Daß die Militärregierung bereits dabei ist, diese Pläne *in die Tat umzusetzen*, zeigt die Schließung fast aller Kirchen und Moscheen im Westen des Landes im August 1981 und die Beschlagnahme und Enteignung des mit Mitteln des kirchlichen Entwicklungsdienstes errichteten Verwaltungsgebäudes der evangelischen Mekane-Yesus-Kirche sowie der Baptisten in Addis Abeba am 11. November 1981. Der LWB ist deshalb inzwischen bei der Regierung vorstellig geworden. ru

„Vy slušaete Golos Pravoslavija“ – „Sie hören die Stimme der Orthodoxie“.

Unbemerkt von der Diskussion um die Einführung neuer Medien im kirchlichen Bereich hat sich in Afrika der Sender »Stimme der Orthodoxie« (»Golos Pravoslavija«) etabliert. Damit wird eine empfindliche Lücke in der Versorgung der orthodoxen Christen Rußlands mit religiösen Sendungen geschlossen. Wie die Monatsschrift »Glaube in der 2. Welt« ausführlich berichtet, hat der Sender im Herbst 1981 seine Arbeit aufgenommen. Das Projekt hat seine Bedeutung nicht zuletzt darin, daß sich erstmals die Vertreter der verschiedenen, z. T. miteinander verfeindeten Jurisdiktionen der russischen Orthodoxie in Westeuropa und in Nordamerika zur Lösung einer gemeinsamen Aufgabe zu-

sammengeschlossen haben: Sowohl Vertreter der theologischen Schulen von Paris (Institut Saint Serge) und New York (St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary), als auch der Jurisdiktion der konservativen »Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland« (Holy Trinity Monastery, Jordanville, N.Y.) fanden sich zur Mitarbeit bereit. Die Trägerschaft übernahm der im Juni 1979 gegründete Verein »Golos Pravoslavija/La Voix de l'Orthodoxie / Stimme der Orthodoxie«. Sein Präsident ist *Erzpriester Boris Bobrinskoj*, Professor am Theologischen Institut St. Serge in Paris. Eine Schweizerin spendete die Studioeinrichtungen des Senders. Zu den Förderern gehört auch das Kirchliche Außenamt der EKD, die Katholische Bischofskonferenz von Frankreich und verschiedene kirchliche Behörden der Schweiz. Die in Afrika ausgestrahlten Sendungen werden in Paris hergestellt. Als Koordinator tritt »Glaube in der 2. Welt«, Zürich, auf. Die Herstellungskosten der Sendungen belaufen sich jährlich auf 230 000 Schweizer Franken. Die Ausstrahlung von drei Fünfzehnminutenprogrammen pro Woche kostet 200 000 Schweizer Franken im Jahr. Für Beiträge zur Förderung der Arbeit der »Stimme der Orthodoxie« hat das Institut »Glaube in der 2. Welt« ein zweckgebundenes Konto eröffnet.

Die Notwendigkeit eines solchen Verkündigungswerks liegt auf der Hand: Überfüllte Gottesdienste in Moskau und Leningrad können nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der Sowjetunion über tausende von Kilometern hinweg kein Priester und keine Kirche zu finden ist. 90% der vor 1917 vorhandenen Gotteshäuser sind zerstört oder geschlossen. Eine gedruckte Bibel kostet auf dem Schwarzmarkt einen Monatslohn. Jugendliche, die sich insgeheim zu Kursen

über religiöse Fragen versammeln, werden verhaftet und zu Zwangsarbeit verurteilt (vgl. »Impulse« Nr. 16, VIII/1981, hg. von der EZW). Geistliche Literatur ist nicht erhältlich, die wenigen Priester sind in ihrer Seelsorgetätigkeit überlastet.

So richtet sich die »Stimme der Orthodoxie« in erster Linie an die religiös und seelsorgerlich unterversorgten Menschen in der Weite des russischen Raumes. Während z. B. die evangelikale Bevölkerung der Sowjetunion (2%) bisher mit 240 Wochenstunden religiöser Programme versorgt worden ist, waren es für die weitaus größere orthodoxe Bevölkerung (21%) weltweit nur 20 Wochenstunden. *A. Solschenizyn* meint über die Radioseelsorge: »Das ist die wichtigste Aufgabe an unserem Volk.« Denn »bei uns ist die Religion jetzt die wichtigste Form des geistigen Aufbruchs« Der Cellist *Rostropowitsch* bezeichnet diese Aufgabe in einem Brief an die »Stimme der Orthodoxie« als eine »absolute Notwendigkeit«: »Sie ist nötig, damit unseren Landsleuten über die Grenze hinweg die Kultur des Geistes wiedergeschenkt werde – durch die unverfälschte Lehre der Orthodoxie, die für die Russen zur Tradition gehört, aber auch durch die Verkündigung des Schönen durch die unverfälschte Kunst.« Und *Solschenizyn* unterscheidet drei Dringlichkeitsstufen bei den religiösen Sendungen: »An die erste Stelle würde ich die Ausstrahlung orthodoxer Gottesdienste setzen... In der Sowjetunion gibt es Gegenden, wo es bis zur nächsten Kirche 200 Kilometer sind. Darum ist es an Sonntagen, ja selbst an Festtagen unmöglich, den Gottesdienst zu besuchen. Es ist das Äußerste, wenn man ein Kind taufen, eine Ehe einsegnen oder für einen Verstorbenen beten läßt... Da bedeuten den Menschen am Sonntag zehn

Minuten am Radioempfänger so viel wie ein Kirchgang... An die zweite Stelle würde ich die Einführung ins Evangelium setzen... Dann möchte ich an dritter Stelle ... unsere religiösen Denker erwähnen, deren wir jetzt etwa ein Dutzend haben. Sie verfügen ja nicht über die Möglichkeit, ihre Gedanken vor der russischen Öffentlichkeit zu äußern, so, daß alle sie hören könnten...“ (Adresse: La Voix de l'Orthodoxie, Boîte Postale 416-08, F-75 366 Paris Cedex 08, Tel. 5862595; Sendungen: 1981 jeden Sonntag 14.00–14.15 (GMT = 17.00 Moskauer Zeit; Wellenlänge: 25,62 m; Frequenz: 11'745 Kilohertz). ru

Tod und Seele im religiösen Sozialismus.

»Christ und Sozialist« nennt sich eine in Frankfurt erscheinende Vierteljahresschrift, die einer der verschiedenen Gruppen, die in der Bundesrepublik das Erbe des älteren religiösen Sozialismus eines Kutter und Ragaz pflegen, als Organ dient. In der Weihnachtsnummer der Zeitschrift, zum Ausgang des Jahres, häuften sich Aufsätze zu Themen, die man heutzutage nicht ohne weiteres mit dem Begriff Sozialismus in Verbindung bringt. Da las man etwa Titel wie „Nach dem Tode“, „Erlebnisberichte klinisch Toter nach Rückkehr ins Leben“, oder „Unsere Seele – eine parapsychologische Betrachtung“. Bekanntlich hat sich ja der „marxistische“ Sozialismus auf ein dogmatisch verhärtetes Diesseitsbewußtsein festgelegt. Man kann das schmale Heft also durchaus als Hinweis werten, daß ein um religiöse Vertiefung ringender Sozialismus sich in diesem Punkt nicht das Maß vom übermächtigen marxistischen Gegenspieler vorgeben lassen muß. qu

MARXISMUS

„Man muß die jungen Leute von der Unauflöslichkeit der Ehe überzeugen.“

(Letzter Bericht: 1982, S. 17f) Das sagt einmal nicht ein geistlicher Herr, sondern die stellvertretende Direktorin der Berufsschule in Alma-Ata, S. N. Michajlova. Was sie in ihrem Artikel in der »Komsomol'skaja Pravda« vom 19. 9. 1979 sonst noch sagt, ist auch bemerkenswert: „Haben Sie noch niemals darüber nachgedacht, daß es schon lange nicht mehr gebräuchlich ist, von der Heiligkeit (!) und Unauflöslichkeit des Ehebandes zu sprechen? Wir reden von der Qualität der Ehe..., sind betrübt über die Erhöhung der Scheidungszahlen... Verstehen Sie mich nicht verkehrt: Ich rufe nicht dazu auf, zu der Zeit zurückzukehren, als das Gesetz die Trennung des Ehebandes nicht zuließ – die Unrechtmäßigkeit und Inhumanität eines solchen Gesetzes ist tausendmal bewiesen. Ich will auf etwas anderes hinaus: auf die innere moralische Voreingenommenheit zugunsten der Scheidungen. Das Traurigste liegt doch darin, daß die Scheidung aufhört, für die sich Trennenden ein Drama zu sein. Der Zerfall der Familie – ich kenne nicht wenige Beispiele – wird von den ehemaligen Eheleuten im Restaurant ‚begossen‘... Ohne ein Tränchen zu vergießen... In ihr Bewußtsein, in ihre Erziehung sind nicht die heiligen, scheuen Beziehungen zur Institution der Ehe selbst gesenkt...“

In Literatur und Film wird, sagt Frau Michajlova, oft um unser Mitgefühl für den Helden oder die Heldin geworben, die sich scheiden lassen, weil sie sich in eine andere bzw. in einen anderen groß verliebt haben: „... Mitgefühl für die Verliebten zu haben, ohne Mitgefühl für ihre Ehefrauen, Ehemänner, Kinder...“

Und die Kinder haben doch auch eine Liebe... Und ihr Drama ist gar kein geringeres als das des verliebten Paares. Man bemüht sich häufig, uns zu überzeugen: So ist sie also, die Liebe, über so eine kann man nicht hinwegschreiten. Aber über die Kinder kann man hinwegschreiten?... Warum werden manchmal Ehen so gedankenlos, blitzartig geschlossen? Doch darum, weil man im Falle, daß das Leben nicht (glatt) vorangeht, sich schnell wieder scheiden lassen kann... Ich bin Pädagogin, ich weiß, wie sich die Kinder bei der Frage der Lehrerin fühlen: ‚Wo arbeitet dein Vater?‘ Oder: ‚Schick morgen den Vater!‘ Und manchmal leidet das Kind die ganzen 10 Jahre lang unter solchen Fragen, denn die Lehrer wechseln ja, und man weiht nicht jeden in seine Tragödie ein... Deshalb ist es, wie mir scheint, so wichtig, für die Schüler der oberen Klassen einen Kurs über Fragen der Ehe- und Familienbeziehungen zu halten... das Gefühl der Verantwortlichkeit vor der Ehefrau, dem Ehemann und den Kindern zu lehren. Man muß die jungen Leute von der Unauflöslichkeit der Ehe überzeugen.“

Adolf Nika

JUDENTUM

„**Messianische Juden**“ (Letzter Bericht: 1981, S. 233 f) Ein großer Teil von Judenchristen in Israel, USA, Frankreich, Australien, Uruguay nennt sich heute „messianische Juden“ (vgl. MD 1980, S. 25 ff). Der Israelsekretär der »*Internationalen Judenchristlichen Allianz*« (»International Hebrew Christian Alliance«, IHCA, Zentrale: Ramsgate, England) erklärt das neue Selbstverständnis so: „Unser eigenstes Wesen ist in Jesus begründet; jedoch müssen wir einen Weg fin-

den, dieses Wesen auf jüdische Art und Weise zum Ausdruck zu bringen.“ Damit zitiert er die Worte eines Judenchristen bei einer Versammlung der „Jehudim Mischichim“ in Jerusalem, bei der ein anderer Vertreter dieser Überzeugung erklärte: „Wir müssen klarmachen, daß wir wirklich ein jüdisches Element innerhalb der Kirche Jesu Christi darstellen und müssen ernstlich den Versuch machen, zu unseren messianischen Wurzeln zurückzufinden.“ (»Der Zeuge«, Dez. 1981, S. 24)

Bei der bekannten und verständlichen Abneigung vieler Israeli gegenüber Christen (mit denen die ältere Generation recht üble Erfahrungen in Europa gemacht hat) ist es heute besonders schwierig, ein Zeugnis für Jesus in Israel abzulegen. „Es kann und wird nicht ohne Schmerzen gehen“, meinte ein jüdischer messiasgläubiger Sabra (in Israel geborener Jude), aber „das Wissen um Gottes Treue stärkt uns wie auch die Dankbarkeit für vieles, was schon geschehen ist. Wir glauben an Gottes Verheißung für die Zukunft.“

Besonderes Verständnis für die neue Lage in Israel zeigen viele junge Judenchristen in USA. Die Mitgliederzahl der »*Allianz messianischer Juden*«, wie sich die IHCA seit einigen Jahren in den USA nennt, wächst ständig. Große Versammlungen haben eine neue Bewegung in Gang gebracht. Ein Teil der Mitglieder gehört den traditionellen Kirchen an, von denen einige (nach wie vor) besondere judenchristliche Gemeinden in den USA haben. Ein anderer Teil der amerikanischen Judenchristen hat sich in selbständigen judenchristlichen Gemeinden oder Gemeinschaften zusammengefunden, wie bei der Tagung des Lenkungsausschusses der »*Internationalen Judenchristlichen Allianz*« im November in Largs (Schottland) deutlich wurde.

Es zeigte sich dort, daß für einige nationale Allianzen die Theologie der „messianischen Juden“ in Israel, USA und anderen Ländern schwer verständlich ist. Hier spielen sicher die Erfahrungen mit früheren judenchristlichen Bewegungen (Lucky, Levertoff, Rabinowitz u. a.) und Erinnerungen an die Verfolgungszeit im Dritten Reich keine geringe Rolle. In Europa fühlen sich die Mitglieder der IHCA weitgehend in Kirchen und Gemeinden ihrer Länder integriert und arbeiten – soweit möglich – in diesen aktiv mit. Im Iran geht das Leben der Judenchristen unter sehr erschwerten Bedingungen weiter.

Im Augenblick gibt es also innerhalb der »Internationalen Judenchristlichen Allianz« sowohl „messianische Juden“ in eigenen Gemeinden – als auch „Judenchristen“, die meinen, ihr Zeugnis in den traditionellen christlichen Gemeinden und Kirchen besser und deutlicher ablegen zu können.

Meinungsverschiedenheiten gibt es unter Judenchristen auch in anderen Punkten, vor allem im Hinblick auf die organisierte *Judenmission*. Nicht wenige Judenchristen stehen in dieser Arbeit und sind dankbar für dieses Zeichen der Liebe zum Judentum. Andere Judenchristen lehnen die Judenmission ab.

Erfreulicherweise hat sich in Largs angedeutet, daß die Gemeinsamkeiten doch größer sind als die Differenzen. Ein englischer Judenchrist (der sich zur Judenmission bekennt) erklärte, daß er sich in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen stets bemüht, das Anliegen der Vertreter des „Dialogs“ zu verstehen und gegen Freunde der Judenmission zu vertreten. Ein anderer Delegierter, der sich zum „Dialog“ („Gespräch mit Israel“) bekennt, will sich nach wie vor bei Auseinandersetzungen für die Freunde der Judenmission verwenden – und war

dankbar, daß ihm dies nicht selten abgenommen wurde.

Auch in den ersten christlichen Gemeinden gab es vor und nach dem Apostelkonzil verschiedene Meinungen über den Weg der Judenchristen in der christlichen Kirche. Ob es diesmal wohl gelingen wird, die Meinungsverschiedenheiten brüderlich auszutragen?

F. Majer-Leonhard

Christen im Staat Israel. Wie Christen unter den Bedingungen des Staates Israel leben, darüber kann man bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in Jerusalem vielfältige Eindrücke gewinnen.

Es gibt heute Juden, die sich an Christus orientieren. Bei der Staatsgründung 1948 waren es nur einige wenige in Galiläa, die sich in die israelische Geheimarmee Haganah einreiheten. 70 hebräische Christen, die in Verbindung mit den Engländern der Mandatszeit gelebt hatten, zogen es vor, mit den Engländern außer Landes zu gehen. Doch heute bestehen, inspiriert durch die amerikanische Bewegung »*Jews for Jesus*«, einzelne unabhängige Gemeinden. Eine Organisation als „Kirche“ vermeiden sie lieber. Sie nennen sich „Messianische Versammlungen“, treffen sich an Sabbattagen und halten die Gebote der Beschneidung. Ihre hebräische Identität wollen sie nicht verlieren. Für katholisch orientierte haben französische Dominikaner in der Agronstreet, Jerusalem-West, das »Zentrum St. Isaiah« gegründet. Hier wird die Hl. Messe in einem synagogenähnlichen Raum in Hebräisch gefeiert. Pater Marcel Dubois, der dem Zentrum vorsteht und durch pointierte Stellungnahmen zu Israels Lebensfragen im Fernsehen berühmt ist, hat, obwohl Christ, eine Professur für Philosophie an der Hebrew University erlangt. Sein Amts-

bruder in Haifa, Daniel Rufeisen, arbeitet mit Dubois im »Opus Sancti Jacobi« (1955 vom lateinischen Patriarchat gegründet) zusammen. Dieser deutsche Jude hatte im KZ den Weg zum katholischen Priestertum gefunden. Bei seiner Einwanderung in Israel hatte er durch Klage vor dem Supreme Court durchsetzen wollen, daß er als Jude aufgenommen werde. Umsonst. Nur durch nachträgliche Einbürgerung konnte er endlich die israelische Staatsbürgerschaft erlangen.

Um die an Christus orientierten kleinen jüdischen Kreise mühen sich die unauffälligen katholischen und evangelischen *Kommunitäten* wie die »Petites soeurs de Jesus«, die Darmstädter »Marienschwestern«, die in Jerusalem-West KZ-geschädigten Juden dienen, aber auch auf dem Ölberg ein Häuschen zum Empfang von Pilgern offenhalten, und die »Jesus-Bruderschaft« aus Gnadental im Taunus. Im Gegensatz zu den pompösen Institutionsgründungen der Kongregationen im 19. Jahrhundert siedeln die Kommunitäten bescheiden zwischen dem Volk. Sie besuchen die jüdischen Familien in ihren Häusern als persönliche Freunde. Christus kann dann zum Thema werden. Doch wird auch eine vorbehaltlose Freundschaft angeboten.

Da die bodenständige *arabischsprechende Christenheit* unter den gegenwärtigen politischen Bedingungen leidet, führt von ihr aus kein Weg zu den an Christus orientierten Juden; ja, die europäischen Ordensgemeinschaften zerspalten sich, wenn ein Zweig den Juden dient und der andere mit den arabophonen Christen sympathisiert. So ergeht es den Petites soeurs: Die Schwestern an der Via dolorosa verstehen sich nicht mehr mit denen in Jerusalem-West, die sich für die israelische Seite erwärmen.

Friedrich Heyer

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Deutsche Gemeinden der »Weltweiten Kirche Gottes«. (Letzter Bericht: 1980, S. 279f) Die Monatsschrift »*Klar und Wahr*« mit einer Gesamtauflage von nahezu vier Millionen sammelt auch im deutschsprachigen Raum einen beachtlichen Leserkreis um sich. In welcher Weise sich dabei engere Kreise zusammenfinden und ob sich auch Gemeinden bilden, darüber erfuhr man zunächst nur wenig. Inzwischen hat nun das Werk auch auf dem europäischen Festland stärker Fuß gefaßt. Und aus den Zeitschriften ist einiges über die Bildung von Gemeinden, ihre Verbreitung und Organisation zu entnehmen.

Dieses Werk arbeitet in zwei Richtungen. Zuerst fallen natürlich die ungeheuer weit gestreuten und groß aufgemachten Aktivitäten nach außen ins Auge: weltweite Rundfunksendungen, Fernsehsendungen in den USA, die illustrierte Zeitschrift »Plain Truth« (Klar und Wahr), dazu Broschüren und Bücher, das »Ambassador Colledge«, das bereits in mehreren Ländern arbeitet, und seit neuestem großformatige Anzeigen in führenden amerikanischen Zeitungen und in der englischen »Times«. Auf der anderen Seite gibt es feste Mitglieder, die sich in Gemeinden sammeln, die den Zehnten zahlen und dadurch die finanzielle Grundlage für das Gesamtnetzwerk schaffen. Die Gemeinden sind offensichtlich zentral organisiert und erhalten entsprechende Informationsschriften, durch die die Verbindung zur Zentrale hergestellt wird: Die *Prediger* bekommen wöchentlich den »Pastor General's Report«, einen 14 bis 20 Seiten langen Bericht des Hauptquartiers; zweimal monatlich erscheint die Kirchenzeitung »The Worldwide News« für alle *Mitglieder*. Die monatliche Zeitschrift »The

Good News« (»Die Gute Nachricht«) wird an alle Laienmitglieder, Prediger und nahestehenden *Mitarbeiter* versandt. Dazu erscheint noch ein Mitarbeiterbrief, der über die allgemeine Lage der Kirche informiert (siehe »Klar und Wahr« 4/1981).

Welches Bild zeigt die »Weltweite Kirche Gottes«, die den Anspruch erhebt, es gebe nur diese „eine wahre Kirche“, hier bei uns? In einem Artikel „*Die Gemeinde Gottes im deutschsprachigen Raum*“ (»Die Gute Nachricht« 3/1977) schilderte *Frank Schnee*, wie er die Arbeit hier begonnen hat und wie sie sich entwickelte.

1962 wurde Frank Schnee, nachdem er drei Semester am »Ambassador College« in Pasadena studiert hatte, nach Deutschland entsandt. Die ersten Mitglieder wurden getauft und drei reisten im Herbst mit nach England zum *Laubhüttenfest*, dem zentralen Jahresfest in dieser Gemeinschaft. Auf dem europäischen Festland gab es damals noch keine Gemeinde. Zum darauffolgenden Laubhüttenfest flogen bereits 30 deutsche Teilnehmer, und 1973 nahm die letzte deutschsprachige Gruppe von rund 260 Personen am Laubhüttenfest in England teil, seitdem wird das Fest auch in Deutschland abgehalten.

Die erste gottesdienstliche Versammlung in der Bundesrepublik wurde 1965 möglich, als Frank Schnee nach zwei weiteren Studiensemestern in Pasadena zum Prediger ordiniert wurde: Mit 70 Teilnehmern aus ganz Europa feierte man in Schnees Wohnung in Düsseldorf das *Passah* und die *Tage der ungesäuerten Brote*. Darauf wurden in den verschiedenen Gegenden zunächst in monatlichem Turnus *Sabbatversammlungen* eingerichtet, die in Hotels stattfanden. Bald entstanden Gemeinden in Hamburg, Düsseldorf, München, Ut-

recht und Zürich. 1968 wurde mit John Karlson ein örtlicher Ältester ordiniert, so daß es seitdem möglich wurde, die Versammlungen zweimal im Monat abzuhalten. Seit 1974 wurden Vortragsreisen in den größeren Städten durchgeführt, die ein weiteres Wachstum auslösten. So gab es 1977 bereits 17 Gemeinden mit über 500 Besuchern, die von insgesamt 8 ordinierten Ältesten betreut werden. – Auch in der DDR entstand durch Besuchsreisen eine kleine Gruppe von sieben Mitgliedern.

Damit wird deutlich, daß dieses Unternehmen auch bei uns nicht nur durch seine Schriftenverbreitung wirksam wird, sondern mit der Bildung eigener Gemeinden eine echte *Sondergemeinschaft* darstellt.

Frank Schnee sieht die Erfolge als einen Anfang. Denn „fast 90 Millionen deutschsprachiger Menschen haben noch nicht die gute Nachricht von der kommenden Regierung Gottes gehört. Aber Gott macht den stetigen Fortschritt möglich ..“ ir

MORMONEN

Der Welt größtes genealogisches Unternehmen. (Letzter Bericht: 1981, S. 56f) Daß jene Glaubensgemeinschaften, die gemeinhin als „Sekten“ bezeichnet werden, zuweilen beachtliche humanitäre und kulturelle Leistungen erbringen, ist bekannt. Darunter sind auch manche anerkannte Spitzenleistungen, wie etwa die im Auftrag von Mary Baker Eddy gegründete berühmte Tageszeitung »The Christian Science Monitor« oder das Waldorf-Schul-System der Anthroposophen. Weniger bekannt dürfte die »*Genealogische Gesellschaft Utah*« der Mormonen sein.

Im Auftrag dieser Gesellschaft reisen zur Zeit etwa 100 Teams durch die Welt (etwa 40 von ihnen arbeiten in Europa), um genealogisch relevante Dokumente aufzunehmen: Kirchenbücher, Tauf- und Sterberegister, Heiratsurkunden u. a. m., so berichtete die Europäische Zentrale der Mormonen kürzlich Journalisten gegenüber (»Der Spiegel« 38/1981). Seit 1938 werden dazu Mikrofilm-Kameras verwendet. Die Mikrofilme – und auch andere Dokumente – werden nach Utah gebracht. Dort hat die »Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage« im Little Cottonwood Canyon, 20 Meilen südöstlich von Salt Lake City, ein atombombensicheres Archiv angelegt. Robert Mullen beschreibt es in seinem Buch »Die Mormonen« (1968), S. 246f:

„Eine schmale Bergstraße führt an eine abgeflachte Stelle, wo man sich sechs steinernen Portalen gegenüber sieht, die dem Eingang zu einem Eisenbahntunnel ähneln. Wenn man durch den Haupteingang eintritt und etwa 45 Meter weit hineingeht – an dieser Stelle hat man etwa 240 m massiven Granit über sich –, dann stößt man auf einen Quertunnel von rund 125 m Länge und 15 m Breite. Er ist mit gewölbtem Stahlwellblech eingefaßt... Zwischen den rohbehauenen Granit und diese Stahleinfassung hat man wasserundurchlässigen Beton gegossen. Auf dem Fußboden sind schöne Asphaltfliesen in einem neutralen Farbton verlegt. Großzügige Neonbeleuchtung sorgt für eine Helle, die dem Tageslicht nahekommt. Dieser riesige Raum ist das Hauptbüro für genealogische Urkunden.

Man sieht dort drei große Türen, ähnlich denen von Banktresoren. Jede davon soll 15 Tonnen wiegen und fast allen bekannten Sprengmethoden widerstehen können. Jede dieser Türen führt in ein

Gewölbe von 105 m Länge, das noch weiter in den Granitberg hineingeht. Auch diese riesigen Räume haben stahlverkleidete Wände in zarten Pastelltönen. Fußboden und Beleuchtung gleichen den modernsten Büros.“ – Temperatur und Luftfeuchtigkeit werden konstant gehalten. Im Falle einer Atomexplosion schließen sich die Luftventile automatisch, so daß keine radioaktiven Stoffe eindringen können.

Schon vor sieben Jahren beherbergte das Archiv, das 1963 fertiggestellt war, 8,8 Millionen Mikrofilmrollen von je 30 m Länge (das entspricht etwa 4,2 Millionen Büchern mit 300 Seiten). Und im Jahr 1968 wurde berichtet, daß allwöchentlich etwa 1000 neue Mikrofilme eingingen. 50 Angestellte bearbeiteten damals täglich 15000 Meter Filmrollen, und die Forschungsabteilung beschäftigte 35 genealogische Wissenschaftler mit Spezialkenntnissen für bestimmte Gebiete der Welt. Gegenwärtig sollen nach Angabe eines Mormonen „bereits die Akten einer Milliarde Menschen aufgenommen“ worden sein (»Spiegel«). Vorsorglich haben die Mormonen in der Rocky Mountains Schlucht weitere 1,5 Kilometer Grundbesitz erworben für die Erstellung weiterer Archivgewölbe.

Die Aufgabe des Unternehmens ist, genealogische Urkunden in der ganzen Welt – vorrangig jedoch in jenen Ländern, aus denen Mormonen nach USA eingewandert sind – zu sammeln und sie zu katalogisieren, d. h. jederzeit greifbar zu machen. Schon 1969 enthielt die Kartei der erfaßten Personen 36 Millionen Namen; dazu kamen 6 Millionen „Familiengruppen-Bögen“. Ein besonderer „Ahnentafel-Nachweisdienst“ kann per Computer feststellen, welche Personen die gleiche Ahnenlinie haben, also verwandt sind. Auch wurde eine *genealogische Bibliothek* aufgebaut, die

heute die größte und bestausgestattete Bibliothek dieses Fachbereiches ist. Beides – Archiv und Bibliothek – stehen der Öffentlichkeit zur Verfügung und dienen einem jeden, der ernsthaft an Ahnenforschung interessiert ist. 1970 wurde das Archiv täglich von etwa 500 Personen in Anspruch genommen. Auch fanden internationale genealogische Kongresse hier statt.

Das Interesse der Öffentlichkeit an diesem genealogischen Unternehmen ist ein doppeltes: Einmal wurden hier in jahrzehntelanger Arbeit forschungsmethodische und dokumentationstechnische Erfahrungen gesammelt, die die Fachwelt interessieren. Zum anderen wollen in einer unsicher gewordenen Welt viele öffentliche (auch kirchliche) Stellen ihre Dokumente gerne an einem sicheren Ort aufbewahren. Und das Angebot der Mormonen, die bei ihnen vorsprechen, ist in der Tat verlockend: Sie kopieren die Dokumente gratis und bewahren sie sicher in ihrem Utah-Archiv auf. Darüber hinaus bieten sie dem Besitzer eine Zweitkopie für den eigenen Gebrauch an, als Dank für die Erlaubnis, an den Dokumenten arbeiten zu dürfen. Kein Wunder, daß viele Stellen diese Gelegenheit nützen. Doch hat das ganze zwei „Haken“.

Da sind einmal jene Probleme des *Schutzes der Persönlichkeit*, dem sich auch die in jüngerer Zeit geschaffenen Datenschutz-Bestimmungen widmen. Diese Probleme sind weder generell noch im Zusammenhang mit dem mormonischen Dokumentationsunternehmen ausdiskutiert. So hat lt. »Spiegel« das Bistum Chur die Ablichtungen seiner einschlägigen Dokumente nicht zugelassen mit der Begründung, daß in vielen Kirchenbüchern auch weitere Eintragungen enthalten seien, deren Geheimhaltung in dem öffentlich zugänglichen Mormonenarchiv

nicht gewährleistet sei. »Der Spiegel« fährt fort: „Sprecher der Mormonen räumen ein, daß Angehörige des amerikanischen Geheimdienstes CIA gern in ihrem Ahnencomputer nach Vorfahren osteuropäischer Einwanderer fahnden, die Kommunisten gewesen sein könnten.“ Das andere Problem ist der *religiöse Hintergrund* des Unternehmens. Die Mormonen sammeln genealogische Urkunden ja deshalb, um ihre Vorfahren genau bestimmen zu können, für die sie sich dann in ihren Tempeln *stellvertretend taufen lassen*. Sie glauben nämlich, daß die Verstorbenen im Jenseits weiterleben, daß ihnen dort das *wahre* Evangelium, wie es erst wieder den Mormonen geoffenbart wurde, gepredigt wird und daß sie sich nach den göttlichen Verordnungen der Wassertaufe durch Untertauchen unterziehen müßten, um das ewige Leben zu erlangen. (Frühere Taufen, die nicht von einem mormonischen Priester durchgeführt wurden, gelten nicht.) Eine solche Taufe aber ist im Jenseits nicht möglich, weil es dort kein Wasser gibt. Daher besteht einer der wichtigsten Dienste, die die Mormonen in diesem „letzten Zeitabschnitt“ zu leisten haben, in der „Erlösung der Toten“ durch den stellvertretenden Vollzug der Taufe und anderer heiliger Verordnungen. 57 Millionen solcher Taufen sollen seit den Tagen des Joseph Smith bereits durchgeführt worden sein, und jährlich kommen 4–5 Millionen hinzu.

Angesichts dieser Vorstellungen und Praktiken stellt sich die Frage: können wir unsere Archive – vor allem auch kirchliche Archive – den Mormonen öffnen und damit unsere eigenen Vorfahren einer religiösen Zeremonie preisgeben, die nicht mehr im Rahmen der christlichen Tradition steht, die in unseren Augen (sofern sie sich auf getaufte Christen bezieht) als *Wiedertaufe* gelten müßte?

Fest steht: Man kann hier nicht von einem Mißbrauch sprechen, der mit den Dokumenten getrieben würde – die Mormonen nehmen ihren Erlösungsdienst an den Verstorbenen sehr ernst. Auch muß man zur Kenntnis nehmen, daß die Dokumente nicht direkt an die Mormonentempel gehen, sondern an die Genealogische Gesellschaft als einer mehr oder weniger eigenständigen Organisation. Freilich werden sie dort von den Mormonen für ihre Tempelhandlungen benützt. Doch könnten die Mormonen in gleicher Weise in den Archiven der ganzen Welt zum selben Zweck nach ihren Vorfahren forschen, und keiner würde ihnen dies verwehren können.

Andererseits verrät es ein recht pragmatisches und ungeistliches Denken, wenn kirchliche Behörden ihre Taufregister bereitwillig den Mormonen zur Verfügung stellen, ohne darüber zu reflektieren, wie ihre eigenen Gläubigen über diese Sache denken. Und der Umgang mit den Toten ist sicherlich einer der empfindlichsten Punkte im gesamten religiösen Bereich. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, wenn über diese Frage eine Klärung auf ökumenischer Ebene erfolgen könnte, die dann auch zu einem übereinstimmenden Verhalten führen würde. rei

PARANORMALE HEILUNG

Hochkonjunktur für Heiler in der Sowjetunion. (Letzter Bericht: 1978, S. 53) Durch einen Artikel des »Spiegel« ist vor einiger Zeit die sowjetische Heilerin *Dschuna* einem größeren Publikum bekannt geworden. Höchste sowjetische Prominenz, gerüchteweise auch Breschnew, soll sich in ihrer Behandlung befinden. Eine Moskauer Popgruppe hat

inzwischen den populären Schlager »Dschuna, deine Hände« auf Kassette eingespielt.

Der wirkliche Name der 33jährigen Georgierin ist *Jewgenija Juwaševna Davitašvili*. Wie »Glaube in der 2. Welt« nun mitteilt, hat das Erscheinen der Dschuna offenbar einen regelrechten Boom für Heiler ausgelöst: »Allenthalben tauchen Heiler auf, die sich in Katakomben verborgen gehalten hatten. Und in den Körpern vieler Sowjetbürger ist das marxistisch-leninistische Weltbild ins Wanken gekommen.« Ein von »G2W« (Nr. 12/1981, S. 420) veröffentlichter Brief aus der Sowjetunion berichtet sogar von Wirkungen der Heiler auf die orthodoxe Geistlichkeit:

»Nachdem, wie man sagt, selbst der Höchste aller Prominenten durch Dschuna geheilt worden ist, bekamen die Parapsychologen grünes Licht. Man spricht hierzulande von Parapsychologie oder von ‚Extrasense‘. Die Presse schreibt häufig darüber, Prof. Smirkin, Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Verfasser eines Lehrbuches über Marxismus-Leninismus, erklärte in einer Vorlesung: ‚Ich glaube an einen energetischen Gott, nicht an den Gott, den die Kirche verkündet.‘ Auch viele Geistliche (Priester und Bischöfe, Dozenten der Geistlichen Akademie) haben sich auf die Heiler gestürzt, um sich durch sie behandeln zu lassen. Dschuna war unter den Gästen, die zu Ostern 1981 ins Patriarchatspalais geladen wurden. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Priester einen ‚Extrasens‘ in den Altarraum einlud, damit dieser ihm mit seiner Ausstrahlung Kraft vermittele; der Priester ist nämlich herzkrank. Hernach gestand der Priester aber, es sei ihm außerordentlich schwer gefallen, den Kelch zu halten. Die Seelenhirten, die an Kompromisse mit der Sowjetmacht ge-

wöhnt sind, und die die sowjetische Presse schätzen, gehen jetzt auch gern auf Kompromisse mit den Zauberern ein.

Vor einigen Jahren erlebte ich folgendes. Ich kam zu einem Dozenten der Geistlichen Akademie Moskau zu Besuch. Das ist ein sehr gütiger Mensch, von dem ich annahm, daß er gläubig ist. Zu meiner Verwunderung traf ich folgendes Bild an: seine Frau nähte Pionierabzeichen an die Kleider der Kinder an. Und *jetzt* erfahre ich, daß dieser Dozent sich ebenfalls bei einem Extrasens behandeln läßt. Menschen, die von Natur aus über wenig Abwehrkräfte gegenüber den Einflüssen und der Durchdringung mit dämonischen Kräften verfügen, oder Menschen, die die Fähigkeit zum Empfang solcher Kräfte mit Hilfe eines Jogi entwickelt haben, gestehen gelegentlich ein, daß sie es mit Dämonen zu tun haben und sehen sie auch. Es kommt aber auch vor, daß die Fähigkeit der Unterscheidung der Geister bei ihnen verdunkelt ist; dann wähnen sie, daß sie es mit Heiligen zu tun haben. Wenn sie dann den Wunsch äußern, getauft zu werden, werden sie getauft. Ein Extrasens hat wissen lassen, daß er kraft des Heiligen Geistes heile. Seine Patienten sehen häufig Dämonen und werden in der Folge geisteskrank. Darum erklärt ein Extrasens den Patienten schon zum voraus, daß sie möglicherweise Dämonen sehen werden, daß sie sie aber nicht zu fürchten brauchen, denn sie würden keinen Schaden verursachen.

Ein Extrasens behandelte die Frau eines Priesters. Während der Behandlung betete diese still für sich. Das spürte der Zauberer. Er sagte: ‚Betest du wider? – Hör auf damit!‘

Ein Priester, mit dem ich bekannt bin, schreibt eine Dissertation, in der er die östlichen Irrlehren wie Joga u. ä., aber

auch die Extrasens von Grund auf entlarvt. Er tut das mit dem Segen von Vater I., einem berühmten Mönch, und seines Bischofs.

Mir scheint, daß das Eindringen dieser Versuchung in unsere Kirche in Zukunft großen Einfluß auf die Lage der Dinge haben wird.“ ru

PSYCHOTRAINING

Der initiatische Weg und die Kirchen – Noch einmal 30 Jahre Rütte.

(Letzter Bericht: 1981, S. 329–331) Mit einer Jubiläumsveranstaltung, über die wir berichteten, und einem ganzen Wochenprogramm von Vorträgen beging vom 26. September bis 4. Oktober die »Schule für initiatische Therapie« von *Karlfried Graf Dürckheim* und *Maria Hippus* in Todtmoos-Rütte im südlichen Schwarzwald ihr dreißigjähriges Bestehen. Die zahlreichen Gäste erhielten Einblick in die dort praktizierten psychotherapeutischen Aktivitäten, die bei aller Vielfalt im ganzen auf eine meditative Fundierung bezogen sind, die Graf Dürckheim den „initiatischen Weg“ nennt und die Mut zu Erfahrungen machen soll, die lange als „mystisch“ tabuisiert gewesen seien.

Als kritischer Teilnehmer der Veranstaltungen konnte man finden, daß der in Rütte gesuchte „Durchbruch zum Wesen“ als der Weise, „wie das Überweltliche in jedem von uns anweset“, etwas merkwürdig Offenes und Schwebendes hat. Aber sicher kann der Einzelne, der sich auf diesen Weg einer spürbar zum Religiösen hindrängenden Psychotherapie einläßt, sehr viel Eigenes und damit auch Impulse aus christlichen Motivationen einbringen.

Mit besonderem Interesse konnte man daher zwei Referaten zum Thema „Der

initiatische Weg in der christlichen Tradition“ entgegensehen, von denen eine gewisse Klärung zu erwarten war, wie sich diese ostasiatisch eingefärbte „Mystik“ – „Zen im Schwarzwald“ –, diese „Synthese aus Meister Eckhart, Zen und C. G. Jung“ in kirchlicher Sicht darstellen kann. Im Blick auf den Katholizismus kann man etwa fragen, wie die Orden der römischen Kirche dem heute weit um sich greifenden Bedürfnis nach „Meditation“ begegnen. Trotz der reichen eigenen Tradition an Meditationspraktiken versucht man bekanntlich auch hier, das „christliche Erbe durch ostasiatische Weisheit befruchten zu lassen“ und den aus japanischem Buddhismus erwachsenem Zen aufzugreifen.

Eine gewisse Überraschung war es, daß Prof. Dr. Johannes Lotz, der aus dem nahen St. Blasien herüberkam und sich als stillen Freund von Rütte bekannte, eine Rede hielt, in der er im wesentlichen die Exerzitien des Ignatius von Loyola, die wohl bekannteste Meditationsweise katholischer Tradition feierte. Gesucht werde auch hier ein „Gang ins innerste Innere“, ein Einüben in inneres Fühlen und Verkosten, ein Weg, die „Tiefenwandlung“ zu durchlaufen, die allumfassende Transzendenz erreichen lasse. Ausgespart blieb die Rolle, die der „Gehorsam“ in diesen Exerzitien spielt, der Bezug zur Kirche, von dem Karl Rahner so gern betont, daß er kritische Distanz zur institutionellen Kirche in der Kirche nicht ausschließe. Bei Lotz wurden die Exerzitien beinahe ihrerseits zu einer Art „initiatischem Weg“, das heißt zu einem freien Angebot auf jenem freien Markt, auf dem Meditationspraktiken heute angeboten werden.

Anders der Beitrag von Dekan Erich Leinert, Heidelberg. Auch Leinert hat, wie er berichtete, sich darum bemüht, die „ungegenständliche“ Meditation im Sin-

ne des Grafen Dürckheim in seiner Kirche zu verwurzeln. Er berichtete aber auch von viel Mißtrauen, Widerstand und Ablehnung dieses Vorhabens, von einem antimystischen Zug, der in der evangelischen Theologie bis in unsere Tage anzutreffen sei, und von der Notwendigkeit, die traditionellen Vorurteile und die Motivation dieser Absage an die Mystik gründlich zu überprüfen. Eine Hilfe dazu könnte möglicherweise in der modernen Physik und in gewissen Hinweisen von Carl Friedrich von Weizsäcker gefunden werden, wonach sich die mystische Tradition am Ende selber wandeln müsse und der meditative Vollzug als „Humanum“ anzuerkennen wäre, das an keine weltanschaulich-religiösen Voraussetzungen mehr gebunden sei.

Dekan Leinert erinnerte dann aber auch an den bis heute schlüssigen Nachweis von Rudolf Otto, daß die verschiedenen mystischen Traditionen in den verschiedenen Religionen den Boden nie verleugneten, dem sie jeweils entwachsen waren. Auch der „initiatische Weg“ des Grafen Dürckheim sei in diesem Sinne letztlich dem Erbe des christlichen Abendlandes verpflichtet.

Fragt man nicht nur nach der Herkunft mystischer Traditionen im Wurzelgrund der besonderen Religionen, sondern auch nach ihren bleibenden Funktionen, so bietet sich etwa das folgende Bild: Auf katholischer Seite läßt der Zugriff nach, der früher einmal die Unterscheidung von Mystik und Mystizismus von der Anerkennung römischer Lehrautorität abhängig machte, und macht – in besonderen Fällen – einer vorsichtigen Duldung Platz. Auf evangelischer Seite stellt die sog. „ungegenständliche“ Meditation, die sich etwa ein Schriftwort und das Bedenken seiner tieferen Bedeutung für unser Leben allenfalls als Ausgangspunkt vorstellen kann, ganz unmittelbar

die zentrale Frage nach einem inhaltlichen Bekenntnis überhaupt. In einem abschließenden Podiumsgespräch hatte es den Anschein, als ob Graf Dürckheim und noch mehr seine Partnerin Maria Hippus aus beiden Referaten der Theologen nur ein mutiges Bekenntnis zum eigenen Weg der ungegenständlichen Meditation herausgehört hätten. So ergab sich der Eindruck, daß die hier gesuchte Klärung nur den Versuch eines Versuchs erbracht hatte und daß Fragen blieben, deren Beantwortung auch nicht unbedingt von der Atmosphäre einer Jubiläumsveranstaltung zu erwarten war.

qu

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Die „Tragik“ der Freireligiösen.

(Letzter Bericht: 1981, S. 356) Den starken Rückgang des Mitgliederbestandes der freireligiösen Bewegung in Deutschland analysiert die Januar-Ausgabe der Zeitschrift »Der Humanist« (1/1982). Wie verlautet, hat sich die Mitgliederzahl im letzten Jahrzehnt um die Hälfte reduziert: 1859 – 150000; 1970 – 60000; 1980 – 30000. Auf 2000 Menschen in der Bundesrepublik kommt 1 Mitglied der freireligiösen Bewegung. „Bedeutet dieser Trend . . . , daß die Menschen wieder gläubiger, d. h. kirchengläubiger geworden sind?“ fragt der Verfasser des Beitrags. Keineswegs! Da 10% (oder 6 Millionen) aller Bundesbürger keiner Kirche angehören, 20% (oder 12 Millionen) nicht an Gott glauben und nur 30% sich zu Christus als Sohn Gottes und Erlöser bekennen, entdeckt er eine „tiefe Tragik der Freireligiösen“ in der „Diskrepanz zwischen dem religiösen Potential und der nachgerade unbedeutenden Zahl an Mitgliedern“: „40 Millionen gehören *eigentlich* und nur 30000 bekennen sich durch Mitgliedschaft zu

uns . . . Und das in einer Zeit, in der die Entfaltungsmöglichkeiten für uns noch nie so wenig eingengt waren wie heute.“ Warum finden vor allem die 6 Millionen keiner Kirche Angehörigen nicht zur freireligiösen Bewegung? Der Verfasser nennt 4 Gründe: Fehlender Anstoß, Vereinsmüdigkeit, wachsende Unmündigkeit und Flucht in Okkultismus, neue Religiosität und Aussteigertum. Auf Grund der Altersstruktur rechnet er für die nächsten Jahre mit einem weiteren Schrumpfen des Mitgliederbestands. Aber was schlägt er als Gegenmittel vor? Die Flucht nach vorn – eine *Verschärfung* des ideologischen Kampfes und eine aggressivere Form der *Abgrenzung*, besonders gegenüber der »IARF« (vgl. MD 12/1981, S. 356), in der Freidenker, Protestanten, Katholiken und Juden zusammensaßen, wie wenn „in einer Volksbewegung für gesunde Ernährung die Schlachterinnung und die Vegetarier an einem Tisch saßen“. Und als Fernziel visiert er „die Schaffung eines von allen Freireligiösen in Deutschland akzeptierten Dogmas“ an. Ob dies Interesse bei denjenigen findet, die kirchlichem Glauben und freireligiöser Bewegung in gleicher Weise gleichgültig gegenüberstehen? Man darf gespannt sein, ob der Weltkongreß der mit der »IARF« konkurrierenden »IHEU« (»International Humanist and Ethical Union«) in Hannover den Auflösungsprozeß der freireligiösen Bewegung beschleunigen wird, oder ob er sich den aktuellen religiösen Neuaufbrüchen besser stellen wird.

ru

BEOBACHTUNGEN

Fundamentalismus auf dem Vormarsch. Von einem „Rückfall ins vor-darwinistische Zeitalter“ in Amerika berichtet die Zeitschrift des »Bundes Frei-

religiöser Gemeinden Deutschlands«, »Der Humanist« (9/1981) unter Bezug auf einen Artikel der »Süddeutschen Zeitung«: Der »Kreationismus«, als Naturwissenschaft deklarierte biblische Schöpfungsgeschichte (nicht zu verwechseln mit dem »Kreationismus«!), kehrte in amerikanische Klassenzimmer zurück. Nach Arkansas habe nun auch Louisiana ein Gesetz, wonach »im naturwissenschaftlichen Unterricht an den öffentlichen Schulen neben der Evolutionstheorie auch die Schöpfungsgeschichte der Heiligen Schrift gelehrt werden muß«. Der Theorie Darwins werde die biblische Darstellung entgegengesetzt, Gott habe den Menschen aus Lehm geformt. Ein halbes Jahr nach Präsident Reagans Amtsantritt bereiteten sich »die Verfechter fundamentalistischer Glaubensrichtungen auf einen langen Siegeszug vor. Wenn es nach ihnen geht, wird der Herbst zur hohen Zeit des Kreationismus werden, seine beste Zeit seit dem Sommer 1925, als der Lehrer John Scopes im berühmten »Affen-Prozess« im Staat Tennessee für schuldig befunden wurde, die Evolutionstheorie gelehrt zu haben.«

Seit letztem Herbst nun hat der Staat Arkansas sein im März verabschiedetes »Gesetz 590«, das an den öffentlichen Schulen die »ausbalancierte Behandlung der Lehre von der Schöpfung und der Lehre von der Evolution« vorschreibt, in Little Rock gegen eine Beschwerde der Amerikanischen Bürgerrechtsunion »ACLU« (»American Civil Liberties Union«) zu verteidigen. Ein ähnliches Gesetz, demzufolge die Schöpfungslehre und die Evolutionstheorie als gleichberechtigte »Naturwissenschaft« (»creation science«) gelehrt werden sollen, wurde im Sommer 1981 in Louisiana erlassen. Die »ACLU« verlangt, daß das Gesetz in Arkansas nicht in Kraft treten

dürfe. Der Präsident selbst habe sich dagegen für die Aufnahme der biblischen Schöpfungsgeschichte in den Lehrplan der öffentlichen Schulen, an denen es keinen Religionsunterricht gibt, eingesetzt. Wie die »FAZ« berichtet (10. 12. 1981, S. 10 und 30. 12. 1981, S. 19), stehen in 18 weiteren Bundesstaaten ähnliche Gesetze zur Beratung an, alle ausgearbeitet von der kalifornischen »Creation Research Society«. Auf breiter Front befindet sich der Fundamentalismus auf dem Vormarsch. Der finnische Erzbischof Mikko Juva hat inzwischen auf die fundamentalistische Religiosität als eine der Gefahren hingewiesen, die mit dem religiösen Aufschwung in den westlichen Ländern verbunden sind.

Wie auch immer der Prozeß in Little Rock ausgehen mag: es wäre den Amerikanern zu wünschen, daß sich auch in der gegenwärtigen weltanschaulichen Situation Menschen finden, die den christlichen Schöpfungsglauben ihren Mitmenschen frei von allen fundamentalistischen Verengungen und ohne im Fahrwasser einer restaurativen Politik zu schwimmen, aber auch unbelastet von längst überholten weltanschaulichen Kontroversen, als lebendige Wahrheit ihres Christseins bezeugen können. Nur auf diese Weise wird das befreiende Wort des Evangeliums von der Gefahr der Erstarrung zu einer Ideologie zu bewahren sein. (Wie nach Redaktionsschluß bekannt wurde, ist das Gesetz des Staates Arkansas inzwischen für verfassungswidrig erklärt worden. Gleichzeitig wurde aber in Mississippi ein Gesetz über die Gleichbehandlung von »Kreationismus« und Evolutionstheorie mit überwältigender Mehrheit verabschiedet!)

ru

Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage



Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus — Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage.

Mit einem Vorwort von
Michael Mildenerger.

480 Seiten. Gebunden DM 68.—.

Für Materialdienstbezieher DM 56.—.

Der Baha'i-Glaube betrachtet sich selbst als die Weltreligion der Zukunft, als Abschluß und Erfüllung aller noch bestehenden geschichtlichen Religionen. Doch die Baha'i-Gemeinschaft hat — zumindest in Deutschland und Westeuropa — wenig Ausstrahlung. Aus der nach allen Seiten offenen, weltzugewandten Baha'i-Bewegung wurde »ein streng reglementiertes und für den Außenstehenden wenig transparentes System«. Welches sind die Gründe für diese Entwicklung? Wie vollzog sie sich?

Seit weit über einem halben Jahrhundert ist keine umfassende und kritische Gesamtdarstellung der Baha'i-Religion erschienen. Das vorliegende Buch schließt nicht nur diese Lücke. Das innere Engagement des Autors und seine sorgfältige religionswissenschaftliche Forschungsarbeit haben ein Standardwerk entstehen lassen, das auf lange Zeit hinaus für jeden wegweisend sein wird, der sich mit der Baha'i-Religion beschäftigen will.



Quell Verlag Stuttgart

Jeder, der mit jungen Menschen zu tun hat, weiß, daß sie auf ihrem Weg zum Erwachsen-Werden nach Orientierungspunkten Ausschau halten.

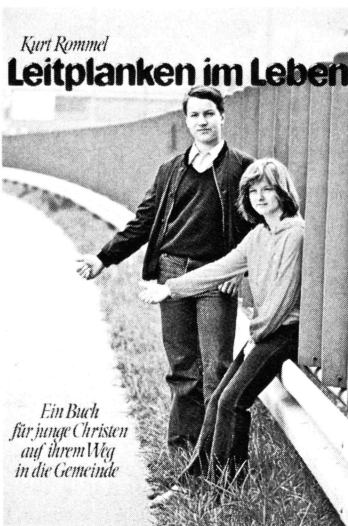
Nach der Konfirmation geht ihr Fragen erst richtig los. Zudem sollen sie nicht aus der Kirche »hinauskonfirmiert« werden, sondern sich in ihr verstanden und zu Hause fühlen.

Deshalb hat Pfarrer Kurt Rommel dieses Buch für Heranwachsende konzipiert — gemeinsam mit erfahrenen Mitarbeitern aus dem Evangelischen Jugendwerk in Württemberg.

Ausgangspunkte sind die Zehn Gebote als Grundregeln zu einem sinnvollen Leben.

Diesen Grundregeln werden Erzählungen, Sachinformationen, Gespräche und Stichwörter zugeordnet.

In vielseitigen Textbeiträgen und aktuellen Fotos macht das Buch die Bedeutung der Zehn Gebote und des christlichen Glaubens greifbar für unsere Lebensbezüge.



Kurt Rommel
Leitplanken im Leben
Ein Buch für junge Christen
auf ihrem Weg in die Gemeinde
Unter Mitarbeit von
Fritz Gaiser
128 Seiten mit vielen Fotos.
Gebunden DM 24.—
Staffelpreise:
ab 10 Expl. DM 23.—
ab 25 Expl. DM 21.50



aus dem
Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.